

Nürnberger Altstadtberichte  
Nr. 6 1981

- Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.;  
verantwortlich Dr. Erich Mulzer
- Zuschriften: Viatisstraße 242, 8500 Nürnberg 30
- Anrufe: (09 11) 40 63 62
- Besuche: Jeden Freitag 15 – 18 Uhr in der Geschäftsstelle,  
Weißberggasse 19/I, 8500 Nürnberg 1
- Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1357 154 (BLZ 760 501 01)  
Bayer. Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)  
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)  
Postscheck Nürnberg 550 38-852

## Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1980. Von Erich Mulzer . . . . .	1
Der Name des Unschlittplatzes. Von Herbert Maas . . . . .	29
Dem Unschlittplatz auf der Spur. Von Erich Mulzer . . . . .	35
Dionysius oder Alban? Von Helga Petry . . . . .	83

Umschlagbild: Rosette an der Haustür Unschlittplatz 5. Federzeichnung von Gerhard Schneider.

Auch die strenge Neugotik in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich mit der heimischen Tradition auseinandergesetzt. So gesehen, kann man die holzgeschnitzte Rosette als späten Ausläufer der biedermeierlichen Blätterrauten auf vielen Nürnberger Türen betrachten – wobei die Formen eine spannungslose Vereinfachung zeigen, wie sie auch den Maßwerken an derselben Tür eigentümlich ist (Bild auf Seite 68). Nur wenige Schritte entfernt lassen sich weitere schöne Türflügel, Beschläge und Oberlichtgitter entdecken: Handgreifliches Erbe aus dem Ablauf der Geschichte, der in diesem Heft dargestellt wird.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1980

*Erich Mulzer*

Die Zahl der Neueintritte lag mit 436 wieder fast genau auf der Höhe der beiden Vorjahre (424 bzw. 415). Das ist zwar weit weniger als in der Sturm- und Drangperiode zwischen 1974 und 1977; aber man könnte sich dennoch mit den derzeitigen stabilen Zugangsraten zufriedengeben, wenn es nicht wieder nötig gewesen wäre, gleichzeitig 117 mehrjährige Nichtzahler aus den Listen zu streichen. Da außerdem 21 Austritte erfolgten und wir von 24 Verstorbenen für immer Abschied nehmen mußten, hat sich die fortgeschriebene Mitgliederzahl zum Jahresende nur mäßig auf 3 864 erhöht.

Immerhin ist die Vereinigung jetzt so bekannt geworden, daß man selbst in Bonn von ihr Notiz nahm: Die Altstadtfreunde gehörten zu den drei Bürgerinitiativen, deren Vorsitzende — neben einigen anderen Persönlichkeiten — den „Deutschen Preis für Denkmalschutz 1980“ in Gestalt einer Urkunde und einer silbernen Halbkugel erhielten. Bei der Überreichung am 17. November 1980 in Lübeck rühmte der Bayerische Kultusminister als Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, daß den Altstadtfreunden die spektakuläre Rettung und Wiederherstellung zahlreicher Bauten in Nürnberg zu danken sei.

An der denkmalpflegerischen Front ging inzwischen das zähe Ringen weiter. Entschädigung bot jedoch der Blick auf den Unschlittplatz: Er war das ganze Jahr über eine Großbaustelle, auf der die einzelnen Häuser sich zeitweise bis zum Stadium des durchsichtigen Balkengewirrs zurückbildeten, um dann allmählich wieder festere Formen anzunehmen. Gegen Ende des Berichtsjahres ließ das fast fertiggestellte Haus Nr. 12 bereits in Umrissen das künftige Platzbild ahnen, und die anfängliche Skepsis der öffentlichen Meinung wandelte sich in immer uneingeschränkteren Beifall.

Am 3. Januar 1980 begannen aber auch die Arbeiten an unserem 1979 erworbenen Haus Untere Krämersgasse 18. Zum zweitenmal und nach zweieinhalbjähriger Pause haben sich die Altstadtfreunde damit wieder an die Sanierung eines ganzen Hauses gewagt — ein Entschluß, der ebenso Stolz und Hochgefühl erwecken kann wie auch Sorge und Beklemmung wegen der schweren finanziellen Belastung. Aus diesem



1 *Altstadtfreunde kurzzeitig auf Gipfelebene: Deutscher Preis für Denkmalschutz 1980, Kultusminister Dr. Hans Maier (links)*

Grund versuchten wir auch, die Räumung des Hauses und das Beseitigen von Einbauten in eigener Regie zu bewältigen. Freiwillige Helfer schaufelten zum Beispiel an mehreren Samstagen zwischen 12. Januar und 15. März acht Großbehälter voll Schutt aus den Zimmern. Nachdem eine Baufirma die innere Freilegung vollendet hatte, zeigte sich das tragende Gerüst durch Setzungen und spätere Teilreparaturen so verschoben und verformt, daß keine Standsicherheit gegeben war. Ein statisches Gutachten, das im Juli vorlag, forderte umfangreiche innere Stützbauten zur Versteifung des Hauses und zur Anhängung der labilen Holzkonstruktion. Durch diese und andere Erschwernisse wuchs die geschätzte Bausumme auf fast das Doppelte an, während die Aufnahme von Fremdmitteln wegen der beschränkten Nutzfläche (rund 40 qm je Stockwerk) sich nicht mehr steigern ließ. Damit drohte das Haus plötzlich, uns finanziell zu strangulieren.



In dieser Notlage sahen die Altstadtfreunde Ende des Jahres keinen anderen Ausweg mehr, als um einen Zuschuß aus dem bayerischen Denkmalschutz-Entschädigungsfonds zu bitten — auch wenn wir der Meinung sind, daß dieser Weg nicht zur Regel werden darf. Hoffnung auf Berücksichtigung unserer verschiedenen Anträge und Gutachten besteht allerdings erst in ein bis zwei Jahren, und bis dahin müssen Sparen, Streichen und Verzichten den Kurs der Altstadtfreunde bestimmen.

Zwangsläufige Folge davon war der völlige Stillstand unseres zweiten potentiellen Sanierungsobjekts Kappengasse 16. Dort hielten uns statt dessen Rohrverstopfungen, eisvergletscherte Gehsteige, Stromanzapfungen, illegale Bewohner und immer wieder nachwachsender Unrat hinlänglich in Atem. Nicht zuletzt wegen solcher Unbilden entschlossen wir uns, Mietverträge in diesem Haus nicht mehr zu verlängern, auch wenn ein Zeitplan für das weitere Vorgehen jetzt weniger denn je besteht.

Unsere denkmalpflegerischen Einzelarbeiten waren 1980 anfangs großzügig bemessen, gerieten aber im Lauf des Jahres bald ebenfalls unter Sparzwang. Trotzdem gelang es, drei Teil-Fachwerkfassaden freizulegen: Nägeleinsplatz 22 (mit weitreichender Fernwirkung), Unschlittplatz 3 (als Ergänzung der dortigen Platzsanierung) und Agnesgasse 11. Bei der letzteren, recht aufwendig restaurierten Fassade wurde auch der Sandsteinteil wiederhergestellt und ein Dachkerker aufgesetzt. Ein weiterer, ungleich schmuckhafterer Erker entstand auf dem Haus Ludwigstraße 64 nach einem alten Foto und schließt die benachbarten Dachausbauten wieder zu der früheren bewegten Reihe zusammen. Mit dem Ziehbrunnen am Tiergärtnerort gewann der dortige Platz, dem in der Altstadt wohl eine Sonderstellung zuzubilligen ist, ein weiteres Stück seines historischen Aussehens zurück. Unser Programm zur Abformung und Wiederanbringung museal erhaltener Hauszeichen setzte sich mit dem Engelsrelief Egidienplatz 11 und der Madonnenfigur Irrerstraße 13 fort, während die Suche nach Ersatz für die früheren kunstvollen Wirtshausschilder mit einem schmiedeeisernen Ausleger von 1793 in der Glöckleinsgasse einen besonders schönen Erfolg hatte.

Bei der Straßenbeleuchtung gelangen an zwei Stellen wesentliche Verbesserungen: Auf der Maxbrücke durch Nürnberger Kandelaber aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die dem etwa gleichalten neugotischen Geländer überzeugend antworten, sowie am Ölberg durch die Aufstellung von sieben traditionellen Nürnberger Laternen, die uns die

Auszubildenden der EWAG tadel- und kostenlos nachgebaut hatten. Der Gedanke, daß diese beiden bekannten Altstadtpartien bis vor kurzem durch Pilzleuchten erhellt wurden, mutet heute bereits grotesk an.

Schließlich ist noch die Schenkung zweier steinerner Ziervasen der Zeit um 1900 zu erwähnen. Sie wurden aus einem Keller in Eibach in den ehemaligen Barockgarten Johannisstraße 39 geschafft und dort südlich des früheren Brunnenrondells im Gras aufgestellt.

Für die genannten elf Einzelmaßnahmen entstanden Aufwendungen in Höhe von 166 521 DM. Diese verhältnismäßig hohe Summe ist auf allgemeine Preissteigerungen sowie auf die besonders kostenträchtigen Objekte Agnesgasse, Ludwigstraße, Maxbrücke und Tiergärtnerortplatz zurückzuführen. Durch Nachlässe, Besitzerzuschüsse und zweckgebundene Spenden konnten 38 507 DM eingespart werden, so daß an tatsächlichen Zahlungen 128 014 DM verblieben. Nicht enthalten ist in dieser Summe die Sanierung Untere Krämersgasse 18, die nach Fertigstellung als ganzes abgerechnet wird.

Das Aufbringen dieser Gelder war nur durch die Opferbereitschaft der Mitglieder möglich. Nachdem im Herbstrundschreiben die angespannte Lage erwähnt worden war, ließ sich am Jahresende eine Steigerung des Beitragsaufkommens um 28 % gegenüber dem Vorjahr feststellen. Auch die Bitte um Firmenspenden blieb nicht ganz ungehört. Im einzelnen sind hier vor allem die Lebkuchenfabrik E. Otto Schmidt, die Stadtsparkasse (10 000 DM für den Ziehbrunnen) und die Installationsgroßhandlung Richter und Frenzel zu nennen. Ihnen schließt sich die traditionsreiche bürgerliche Gesellschaft „Museum“ (8 000 DM für die Madonna Irererstraße) würdig an. Aber auch persönliche Spenden, die in einigen Fällen einen vierstelligen Betrag erreichten, sollen ehrenvoll genannt werden. Denselben Dank verdienen sicher viele Mitglieder, wenn man ihre Hilfe ins Verhältnis zu ihren Möglichkeiten setzt — bis hin zu mancher Rentnerin, die ein echtes Opfer brachte, wenn sie ihren Beitrag erhöhte.

Die eigenen Anstrengungen schlugen sich auch in einer deutlichen Erhöhung der Spenden bei Altstadtspaziergängen und Führungen nieder. Dagegen waren die meisten übrigen Einnahmen, einschließlich der Bußgelder, rückläufig. Die Hochzinspolitik bescherte uns nicht nur Nachteile bei Baumaßnahmen, sondern auch einen fühlbaren Anstieg der Zinserträge (wobei wir selbstverständlich bemüht waren, jede nicht sofort gebrauchte Mark kurzfristig als Termingeld festzulegen).



2



3

*Gleich wird sie sichtbar: Verhüllte Figur, Redner, Altstadtfreunde-Auflauf in der Irerstraße*

An öffentlichen Geldern flossen uns für denkmalpflegerische Einzelmaßnahmen des Berichtsjahres lediglich 2 500 DM von der Stadt zu. Weitere (höhere) Zuschüsse von Stadt, Bezirk und Staat betrafen die Sanierung Untere Krämersgasse 18 und werden nach deren Abschluß gesondert ausgewiesen.

Offenbar beflügelt von der kritischen Lage und den großen Aufgaben erreichte unsere Öffentlichkeitsarbeit 1980 einen Höhepunkt. Die vier Altstadtspaziergänge (Burg — Rochusfriedhof — Lorenzer City — Rund um den Hauptmarkt) lockten etwa 14 000 Teilnehmer an. Glanzpunkte waren die Rochuskapelle mit ihren Renaissance-Altären, die Stuckdecken im Innern des Nassauer Hauses und des Baumeisterhauses, die visionären Glasmalereien der Marthakirche sowie der

5



*Fast wie bei der  
U-Bahn: Alle fünf  
Minuten geht eine  
Führung ab  
(hier am Vestnertor)*

4

Große Rathaussaal in seinem neuesten Bauzustand (mit dem Probestück der Holztonnendecke). Zu den unbekannteren Kleinigkeiten, die wie immer besonderes Interesse fanden, gehörte ein Gemälde von 1768 im Nassauer Haus, auf dem man die Vorstufe eines Nürnberger Rauschgoldengels zu entdecken glaubte.

Die stärkste Anziehungskraft bei diesen vier Spaziergängen bewies überraschenderweise die Burg mit der kaum noch überbietbaren Zahl von 5–6000 geführten Gästen. Durch die eingespielte Organisation und den ganztägigen Einsatz vieler Führer ließ sich selbst ein solcher Massenansturm gerade noch bewältigen, obwohl zu allem Überfluß mehrmals kräftige Regengüsse fielen. Der Rundgang berührte neben den bekannten Innenräumen des Palas auch verschlossene Objekte wie die romanische Unterkapelle, den nördlichen Zwinger mit der Rundbastei, die Erdgeschoßhalle der Amtmannswohnung und das Innere der Walburgiskapelle. Auch der „heimliche Wächtersgang“ konnte von den Besuchern betreten werden. Als besondere Attrak-

*Planung bis ins  
einzelne:  
Drei Gruppen auf  
ihren genau  
festgelegten Wegen  
(im Burghof)*



5

tion war im Kaisersaal die von der Bayerischen Schlösserverwaltung kurz zuvor erworbene gotische Madonna erstmals öffentlich ausgestellt.

Schon einen Monat später, am 17. Mai, folgte unsere bisher spektakulärste Veranstaltung: Eine „Altstadt-Rallye für Kenner, Könner und Gäßlas-Renner“ im Alter von 8–16 Jahren. Einige der ausgesetzten Erlebnispreise verdienen es, festgehalten zu werden: Babysitten bei den Affen im Tiergarten; neben „Zapf“ Gebhard auf der Trainerbank während eines Clubspiels; Pirschgang mit einem Förster im Morgenrauen; hinter den Theaterkulissen während der Abendvorstellung; mit Archäologen bei der Öffnung eines Hallstattgrabes; vor dem Uhrwerk des „Männleinlaufens“ um 12 Uhr; Mitfahrt im Führerstand der U-Bahn und im Ü-Wagen des Bayerischen Rundfunks; eine Runde auf dem Norisring, Segeln mit Weltmeister Spengler, zu Fuß auf den Fernmeldeturm, im Oldtimer-Auto durch Nürnberg, im Pferdewagen über Land und so weiter und so fort. Dazu kamen zahlreiche Besichtigungen



6 *Vier Helfer (von vielen) in Positur: Pressebild zur Ankündigung der Altstadt-Rallye*

in Industrie und Handwerk, oft mit Eigenbetätigung, sowie Rundflüge, Bratwurstessen, Reiten, Zaubern und vieles andere. Als Hauptpreis galt eine Fahrt im Rolls-Royce (mit herrschaftlichem Chauffeur) in die Schule und nach Unterrichtsschluß wieder zurück — Service und Bedienung inbegriffen.

Die Wirkung solcher Angebote war durchschlagend: Mehr als 3 000 Teilnehmer, oft begleitet von Eltern und Freunden, holten sich ihre achtseitigen Laufzettel ab. Alle 38 Fragen ließen sich durch genaue Beobachtung lösen; sie bezogen sich stets auf historische oder soziale Sachverhalte und sollten zum bewußten Erkennen der überall handgreiflich sichtbaren Stadtgeschichte anleiten. Es galt zum Beispiel, Jahreszahlen zu lesen, die Unterschiede zwischen zwei Reichswappen festzustellen, ein Hauszeichen abzumalen, die Tiere an einem Brunnen zu benennen, bestimmte Fachwerkmuster bestimmten Häusern zuzuordnen — aber auch, die Kneipen in einer heutigen Altstadtstraße zu zählen. Dazwischen waren Spiele eingeschaltet, so etwa ein nachempfundenes „Turnier“, bei dem sich die beiden Gegner mit Gummistampfern von einem Balken zu stoßen versuchten. Zahlreiche Zuschauer und Schlachtenbummler, überall schreibende und malende und

*Spiel und  
Tradition:  
„Gstechla“  
nach Art der  
Vorfahren,  
Reifentreiben  
nach Art der  
Großeltern*

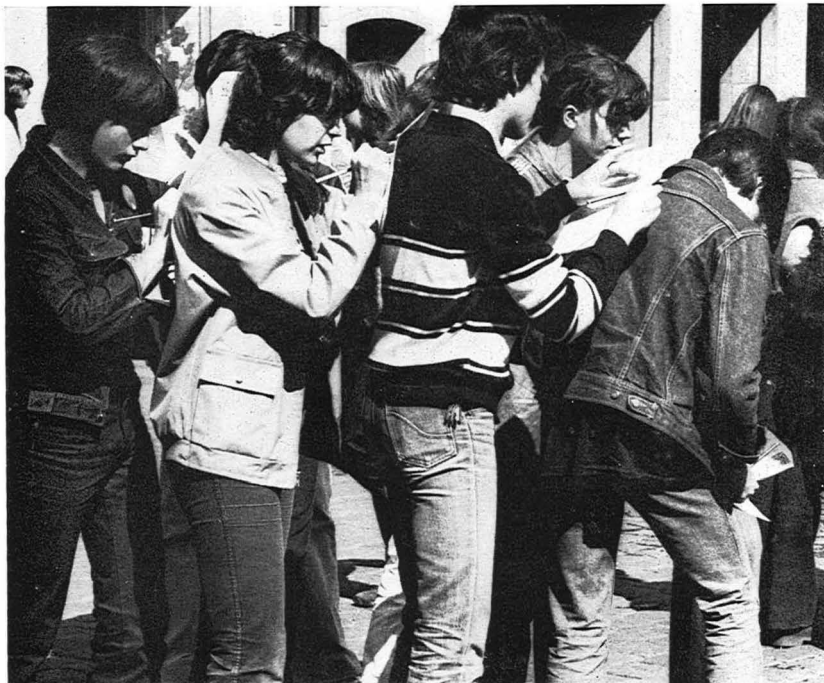


8



7



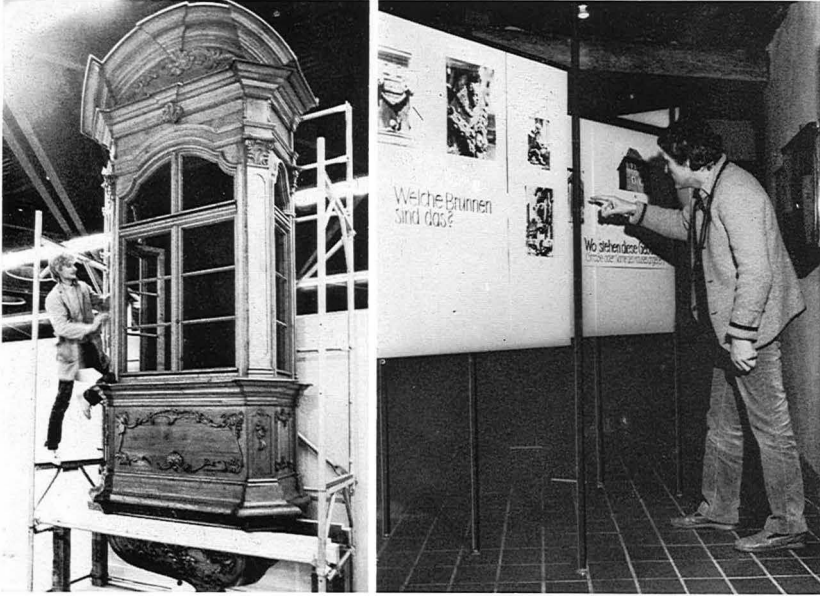


9 *Rückenstärkung für den Fragebogen: Richtige Lösung gesucht*

lesende Teilnehmer, Menschentrauben vor sonst nie beachteten historischen Hinweistafeln: So zeichnete sich im Stadtbild einen ganzen Tag lang der pralle Erfolg unserer Altstadt-Olympiade ab.

Gegenüber einer derartigen Kraftanstrengung verblissen andere Aktivitäten, die das gar nicht verdienen: Zum Beispiel der Verkauf des „größten Lebkuchens der Welt“ am 18. Oktober vor der Lorenzkirche. Die Firma E. Otto Schmidt hatte das 15 Meter lange und 12 Zentner schwere Monstrum zur Eröffnung der Saison gebacken und den Altstadtfreunden zum Verkauf überlassen. Zehn unserer Damen in Patrizierkostümen aus dem Theaterfundus schafften es, trotz erbarungslos strömenden Regens das rekordverdächtige Riesengebäck in drei Stunden kleingestückelt unter die Leute zu bringen. Die Aktion hatte eine größere Spende der Firma zur Folge.

Am 24. und 25. Oktober boten wir zum Tag der offenen Tür nicht nur die üblichen Rundgänge an, sondern leuchteten auch den neuen



10/11 *Immer im Gespräch bleiben: Chörlein auf der Consumenta, Fotoquiz beim Tag der offenen Tür*

Ziehbrunnen am Tiergärtnerortplatz mit Kerzen aus und luden zu einem Nürnberger Bilderquiz ins Haus Untere Krämersgasse 16 ein. Vom 1. bis 9. November war auf der Consumenta-Ausstellung unser bereits fertiges, aber noch nicht angebrachtes Chörlein „G“ zu besichtigen. Inzwischen liefen schon die Vorbereitungen für den Christkindlesmarkt, der wieder von der gemeinsamen Arbeit eines halben Hunderts treuer Mitglieder getragen wurde. Zur „stillen Weihnacht in Alt-Nürnberg“ schließlich schmückten wir diesmal die Höfe Weißbergergasse 23, Weinmarkt 2, Albrecht-Dürer-Platz 1, Füll 8 und Untere Krämersgasse 16 mit Christbäumen und hielten sie vier Tage vor Heiligabend von 17 bis 20 Uhr geöffnet. Die Zahl der Besucher war erneut beeindruckend.

Unsere monatlichen Informationsabende blieben im bisherigen Rahmen und litten nach wie vor unter Platzmangel. Die Vorträge berührten unter anderem die Typologie der Nürnberger Herrensitze, die Adlerstraße im Wandel der Zeiten, St. Johannis mit seinen Hesperidengärten sowie die Sebaldusverehrung außerhalb Nürnbergs. Persönliche Er-



*Warten auf den  
braunen Riesen:  
Altstadtfreundinnen  
im Patrizier-Look  
rüsten sich zur  
Lebkuchenschlacht*

12

fahrungen und Erinnerungen, die nirgends nachzulesen sind, trug Baudirektor a. D. Lincke in seiner Rückschau auf die Restaurierung der Kaiserburg 1933/34 bei.

Im fünften Heft der Nürnberger Altstadtberichte wurde der Versuch fortgesetzt, neben restaurierungsbezogenen Beiträgen auch wichtige ortsgeschichtliche Forschungen in verständlicher Form darzubieten. Dabei gelang es diesmal, mit der Entschleierung des Petreiushauses der Altstadt ein neues historisches Denkmal zu schenken. Wegen der starken Verspätung der Hefte muß man sich andererseits damit begnügen, die jeweiligen Jahresrückblicke als nachträgliche, abschließende Dokumentationen zu werten. Der Mangel eines aktuellen Sprachrohrs, das die Lücke zwischen den wissenschaftlich orientierten Altstadtberichten und den schlichten mitgliederinternen Rundschreiben ausfüllt, wird manchmal spürbar.

Unsere Arbeitsgruppe Werbung brachte 1980 das Poster „Schusterbou“ und ein Plakat für die Kinderrallye (beide von Volker Hahn) heraus. Entlastend bildete sich daneben eine neue Arbeitsgruppe für technische und praktische Aufgaben, die bereits als harter Kern bei der Schutträumung tätig war und dann die Christbaumaktion vollständig abwickelte. Die Arbeitsgruppe Stadtführungen übernahm inzwischen ebenfalls die meisten Organisations- und Verteilungsaufgaben selbst,



13 *Das Lächeln der Altstadtfreunde: Selbstverständlich auch im neuen Büro*

vor allem bei Sonderführungen, die immer häufiger außerhalb der Altstadtspaziergänge verlangt werden.

Die einschneidendste Änderung erlebte jedoch das Büroteam mit dem Umzug der Geschäftsstelle zum 29. Februar. Fünf Jahre Pilatushaus lassen sich nicht so leicht wegwischen! Aber das neue Heim im ersten Stock des Fachwerkhauses Weißberggasse 19 gewann schnell die Sympathie der dort Tätigen und erwies sich in jeder Hinsicht als so vorteilhaft, daß die Verfünfachung der Miete (zu der in Zukunft die Stadt einen Zuschuß leistet) verschmerzt werden kann. Die bequemere Treppe und das abgetrennte Besprechungszimmer erleichtern auch den Publikumsverkehr, der mit 980 Besuchern sogleich alle bisherigen Zahlen hinter sich ließ.

Nicht nur hier im Büro, sondern ebenso bei den Restaurierungsarbeiten, Veröffentlichungen und Veranstaltungen haben es die Altstadtfreunde vermocht, im Jahr 1980 neue und höhere Maßstäbe zu setzen. Leider ist aber zu befürchten, daß dies auch für die Schwere der Sorgen gilt, von denen unsere Vereinigung in Zukunft bedrückt werden wird.

## Zu den Bildern

### 14 Unschlittplatz 12

*Als erstes Haus der vier „Unschlittplatzruinen“ bereits 1980 äußerlich fertiggestellt. Bemerkenswert das Strebenfachwerk auf der Giebelseite (im ersten Stockwerk Blattverbindungen der Zeit vor 1500, darüber „Wilde Männer“ des späten 16. Jahrhunderts). Auf der Straßenseite die Streben unter den Fenstern alle in derselben Richtung geneigt: Wahrscheinlich eine frühe statische Maßnahme gegen eine Schrägstellung des Hauses nach links. Dieses Überhängen der Giebelseite, zuletzt mittels einer umfangreichen Eisenkonstruktion abgefangen, jetzt während der Sanierung durch das Zurückziehen des ganzen Holzgerüsts dauerhaft beseitigt. Sonst an der Fassade nur eine Anzahl Balken ausgewechselt, die Gefache neu ausgemauert und die Sandsteinflächen ausgebessert und überarbeitet. Leitung: Architektin Christa Baumgartner. Zimmermannsarbeiten: Robert Zitzmann, Altdorf. Von den Altstadtfreunden nur ein relativ bescheidener Zuschuß zur Fassadenfreilegung geleistet; die gesamten Sanierungskosten durch den jetzigen Besitzer getragen. Das Verdienst der Altstadtfreunde liegt jedoch in der Verhütung des Abbruchs und im rettenden Zwischenkauf der Hausruine.*

### 15 Unschlittplatz 3

*Während einer Fassadenrenovierung dem Besitzer die Freilegung des obersten Stockwerks angeraten. Dieses Geschoß zwar erst 1873 hinzugefügt, aber in seinem Charakter älteren Aufstockungen von Sandsteinhäusern ähnlich und daher für das wiedergewonnene Ensemble Unschlittplatz durchaus eine Bereicherung. Der schlechte Zustand des Fachwerks erzwang allerdings die Aufdoppelung aller Balken und die Einfügung eines neuen Schwellholzes. Leitung: Architekt Wolf Dietrich Jurck. Zimmermannsarbeiten: M. u. A. Bruckschlägl, Sondersfeld (Opf.). Fertigstellung Ende 1980. Die Altstadtfreunde beteiligten sich durch einen Zuschuß an der Deckung der Mehrkosten.*

16 Nägeleinsplatz 22

*Ebenfalls während einer Fassaden- und Dachreparatur vom Besitzer die Erlaubnis zur Freilegung des obersten Stockwerks erwirkt. Wie angesichts der vorspringenden Fensterzone schon erwartet, eines der für Nürnberg besonders typischen „geköpften Fachwerke“ zutage gebracht. Entstehungszeit wegen der Verzäpfung (nicht Verblattung) der eng gereihten Streben wohl das 16. Jahrhundert. Einmalig für Nürnberg die gesimsartige Profilierung der darunterliegenden Schwelle. Dadurch und durch das ungemein kraftvolle Gebälk eine der beachtlichsten Bereicherungen der hiesigen Holzarchitektur. — Betreuung der Freilegung: Baudirektor a. D. Julius Lincke. Ausführende Firmen: Baugeschäft Franz Ederer, Holzschutzbetrieb Hans Binker. Pressevorstellung 26. November 1980. Alle Kosten von den Altstadtfreunden getragen.*

17 Agnesgasse 11

*Nach der Wiederherstellung der ursprünglichen Fassade des Hauses „Zum Schwan“ Füll 12 in den Jahren 1976 und 1977 jetzt auch das Rückgebäude des großen Anwesens in die Restaurierung einbezogen. Bei der Freilegung zwar ein Fachwerkgeschoß mit seitlicher K-Strebe ans Tageslicht gebracht, aber im Sandsteinteil der Fassade leider außerordentlich umfangreiche Backsteinflächen festgestellt (die wohl auf den Einbau der unteren Wohnung nach 1873 zurückgehen). Brauchbare Sandsteinquader nur noch von den Fenstern des zweiten Stockwerks an aufwärts sowie in ganzer Höhe am linken Rand des Hauses erhalten. In Anlehnung an den Fugenschnitt dieser randlichen Steinlagen nunmehr die gesamten Fehlstellen wieder sandsteinmäßig gestaltet, und zwar bis in etwa 2 Meter Höhe durch vorgesetzte Platten, darüber mittels Mineros (die Unterschiede im Bild erkennbar). Als weitere Baumaßnahme ein in zeitlosen Formen neuentworfener Dacherker aufgesetzt. Leitung: Architekt Wolf Dietrich Jurck. Beteiligt: Baufirmen Franz Ederer und Heinrich Saueressig; Zimmermeister Johann Lang, Gunzenhausen (Erker). Fertiggestellt nach sehr langer Bauzeit Ende 1980; Pressevorstellung erst 20. Februar 1981. Die Kosten grundsätzlich von den Altstadtfreunden übernommen, jedoch durch mehrfache Beisteuern der Besitzerin und durch einen städtischen Zuschuß gemildert.*

## 18 Dachkerker Ludwigstraße 64

*Bei der privaten Sanierung des Anwesens zunächst keine Änderung der Dacharchitektur (mit drei einfachen Gauben von 1884, siehe seitlich auf dem Bild) vorgesehen. Erst während des Baus von den Altstadtfreunden eine Fotografie der Zeit um 1870 nachgewiesen, auf der das Haus noch einen Aufzugserker trug. Es gelang, den Besitzer für die Wiederherstellung zu gewinnen. Daraufhin der Erker von Baudirektor a. D. Julius Lincke mit größtmöglicher Genauigkeit nach dem Foto entworfen und von der Schreinerei Wilhelm Herbert ausgeführt. Auch ungewöhnliche Einzelheiten, wie die tulpenartigen Kapitelle und der mit Buckelornamenten versehene Knauf (von Adolf Held), entsprechen dem früheren Bild. In der Brüstung eine originale Maßwerkplatte aus Beständen des Amts für Denkmalpflege eingeführt. Fertigstellung: 14. August 1980. Abgesehen von einem kleinen städtischen Zuschuß und von verschiedenen durch den Besitzer übernommenen Nebenkosten wurde der Erker von den Altstadtfreunden bezahlt.*

## 19 Laternenmast auf der Maxbrücke

*Bei der Renovierung der Maxbrücke durch das Tiefbauamt auch eine Beleuchtung mit Laternen des alten Nürnberger Typs beabsichtigt. Dabei als Lampenträger der vor 1945 allgemein übliche dünne Mast vorgesehen. Die Anregung der Altstadtfreunde, an dieser neugotisch ornamentierten Brücke von 1852 auch einen ungefähr gleichalten und stilistisch ausgeprägteren Mast zu benutzen, war aus finanziellen Gründen durch das Tiefbauamt nicht zu verwirklichen. Darauf von den Altstadtfreunden, um die Chance nicht verstreichen zu lassen, das komplizierte Gußmodell auf eigene Kosten beschafft und der Stadt zur Herstellung der sieben Maste unentgeltlich überlassen. Vorbild für das Modell: Ein einzelner solcher Mast im Lager des Tiefbauamts (ein weiterer steht am Vestnertorgraben beim „Hexenhaus“). Ausführung: Eisengießerei Gebrüder Decker. Das Modell ist im Besitz der Altstadtfreunde und kann bei Bedarf wieder zum Nachguß verwendet werden.*



## 20 Ziehbrunnen Tiergärtnerplatz

Sofort nach Entdeckung des Brunnenschachts bei Tiefbauarbeiten am 11. Mai 1979 von den Altstadtfreunden die Wiederherstellung der oberirdischen Teile angeboten, sofern die Stadt ihrerseits den Schacht erhält und ausräumt. Vom Oberbürgermeister in einem Schreiben mit Dank angenommen. Bei der äußeren Gestaltung die Reste eines stark verfallenen Hofbrunnens im kriegszerstörten Herrensitz Erlenstegenstraße 120 zugrunde gelegt; von dort nicht nur einige Maße (allerdings unter Verringerung der Gesamthöhe um 40 cm) übernommen, sondern auch die meisten der runden Säulensteine im Original verwendet. Das fehlende Dach nach Vorbildern ländlicher Beispiele ergänzt. In dieser Form der Brunnen im Juni 1980 fertiggestellt. — Da die Proportionen jedoch nicht befriedigten und in Widerspruch zu alten Abbildungen standen, nach langwierigen Studien eine Änderung der Bedachung durchgeführt. Endgültiger Zustand erst April 1981 erreicht. Leitung der Arbeiten: Hauptamt für Hochbauwesen, Abteilung Denkmalpflege. Entwurf des zweiten Daches: Baudirektor a. D. Julius Lincke. Beteiligte Firmen: Baugeschäft Friedrich Haussen, Zimmerei Heinrich Lindstadt. Die Kosten zu knapp zwei Fünfteln durch eine Spende der Stadtparkasse an die Altstadtfreunde, im übrigen durch diese selbst getragen.

## 21 Engelsrelief Egidienplatz 9

Das 122 x 74 cm große Werk stilistisch den Passionsreliefs der Sebalder Ostchorpfeiler ähnlich und damit auf 1370/80 zu datieren. Ursprünglich am Haus Egidienplatz 11. 1930 vom Germanischen Museum erworben und dort jetzt im Lichthof neben dem Sebalder Chörlein ausgestellt. Die 1930 angefertigte Kopie zusammen mit dem Haus 1945 zerstört. Nunmehr mit Erlaubnis des Museums durch Bildhauer Fritz Strattner ein Abguß in Mineros hergestellt und durch die Firma Hermann Wiedl frei bemalt. Da es sich wohl um eine Darstellung der Verkündigung handelt, auch das Band entsprechend beschriftet. Für die Anbringung wegen der größeren Wandflächen das südliche Nachbarhaus Egidienplatz 9 gewählt, dessen Vorgänger überdies mit Nr. 11 jahrhundertlang ein gemeinsames Anwesen gebildet hatte. Leitung der Arbeiten: Baudirektor a. D. Julius Lincke; Fertigstellung: 2. April 1980. Die Kosten vom Hausbesitzer, der v. Tucherschen Familienstiftung, den Altstadtfreunden erstattet.

## 22 Hausmadonna Irrerstraße 13

*Die in vieler Hinsicht ungewöhnliche, mit Sockel 121 cm hohe Lindenholzfigur an einer vorspringenden Ecke des Hauses Theresienstraße 21 beheimatet. 1914 durch die „Stiftung zur Erhaltung Nürnberger Kunstwerke“ ins Germanische Museum verbracht und am bisherigen Ort durch einen Zementabguß ersetzt (der 1945 wie das Haus zugrunde ging). Das Original heute im Museum magaziniert und nicht zu besichtigen. Auffallend an der Figur vor allem die langen, scharfen Röhrenfalten mit krausen Verknitterungen in der Mitte, sowie das breitflächige, etwas hausbacken-bürgerliche Gesicht. Manches davon als nachgotisch erklärbar, in der Datierung und Herkunft jedoch noch keine einheitliche Meinung. Mit Erlaubnis des Museums jetzt die Figur von Bildhauer Karl Nocker in monatelanger Arbeit sehr feinfühlig nachgeschnitzt und durch einen Baldachin (von Adolf Held, Schwarzenbruck) und eine Holzkonsole (von Karl Nocker) ergänzt. Wegen der vermuteten späten Entstehung und wegen des völligen Fehlens von Farbspuren die Figur nur holzbraun getönt (wobei das rasche Nachdunkeln bis fast zur „schwarzen Madonna“ allerdings nicht abzusehen war). Als Standort die von drei Seiten im Blickfeld liegende Ecke des Hauses Irrerstraße 13 ausgesucht und damit gleichzeitig auf das ausbaufähige Ensemble Irrerstraße — Geiersberg hingewiesen. Gesamtleitung: Baudirektor a. D. Julius Lincke; Einweihung: 1. Oktober 1980. Die Kosten zu etwa der Hälfte von der Gesellschaft Museum anlässlich ihres 170. Gründungsjubiläums den Altstadtfreunden gestiftet, die andere Hälfte von diesen selbst aufgebracht.*

## 23 Ausleger Glöckleinsgasse 2

*Das sehr reiche, fast drei Meter ausladende und in einem Wappen 1793 datierte Stück bei einem Rothenburger Antiquar erworben. Zur Wiederbelebung der seit dem Krieg in Nürnberg abgerissenen Tradition an die Patrizier-Bräu zum Selbstkostenpreis weitergegeben. Dort der Ausleger restauriert, gestrichen bzw. vergoldet, im Hängeschild mit einem Horn (statt des bisherigen Baums) versehen und verabredungsgemäß am „Goldenen Posthorn“ angebracht. Fertigstellung: 20. März 1980. Den Altstadtfreunden entstanden keine Kosten.*



14

*Kein Zweifel mehr am Erfolg: Erstes Unschlittplatzhaus fertig*

19



15

*Fachwerk wird knapp: Freigelegte Teilfassaden . . .*

20



16

*... Unschlittplatz 3 (links) und Nägeleinsplatz 22*

21



17

*Überraschung am Hinterhaus: Agnesgasse 11*



18

*Altes Foto als Beleg: Erker Ludwigstraße 64*

23





19

*Neugotik aus einem Guß: Lampenmast auf der Maxbrücke*

24



20

*Im zweiten Anlauf geschafft: Tiergärtnerbrunnen*

25



21

*Verkündigung aus dem Mittelalter: Engel Egidienplatz 9*

26



22

*Bürgerliche Innerlichkeit: Madonna Irrerstraße 13*

27



23

*Einladender Ausleger: Willkommen in der Glöckleinsgasse*

28

# Der Name des Unschlittplatzes

*Herbert Maas*

Der Unschlittplatz in Nürnberg ist durch die Initiative der Altstadtfreunde zu einem der Plätze geworden, die das geschichtliche Bild der alten Reichsstadt nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg noch annähernd erkennen lassen. Auch sein Name klingt altertümlich, obwohl er amtlich erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts verwendet wird<sup>1</sup>.

Aber die Bezeichnung „Unschlittplatz“ greift indirekt viel tiefer in die Geschichte hinein: Sie geht auf den Namen des 1491 erbauten Kornhauses zurück, in dem seit dem 16. Jahrhundert das sogenannte Ochsen- und Unschlittamt untergebracht war. Dieser Getreidespeicher, der die Bombenangriffe überstanden hat, ist bis heute als Unschlitthaus bekannt.

Namen haben oft eine ausgesprochen konservierende Wirkung, das heißt, sie bewahren uralte Wörter und deren Bedeutung noch lange auf, auch wenn diese schon längst in der Hochsprache und sogar in der Mundart ausgestorben sind. Als naheliegende Beispiele seien hier die Namen der Stadt Nürnberg, des Sinwellturms und der Mauthalle<sup>2</sup> erwähnt: Die alten Wörter *nurn* (=Fels), *sinwel* oder *simbel* (=rund) und *maut* (=Zoll) sind in diesen drei Benennungen heute noch gewissermaßen als sprachliche Versteinerungen vorhanden. Ganz ähnlich ist es auch beim Namen Unschlittplatz.

Bis um 1900 steht in den deutschen Konversationslexika das Wort *Unschlitt* als gleichberechtigtes, häufiges Wort neben dem bedeutungsgleichen *Talg*. Es kommt zum Beispiel in Luthers Tischgesprächen vor;

in Schlegels Übersetzung eines Shakespeare-Dramas taucht eine *Mutter Unschlitt, des Schlächters Frau* auf, und Goethe verwendet das Wort in seinem Götz von Berlichingen, wo im 1. Akt Liebetraut zu Olearius den bedenkenswerten Satz sagt: . . . *weil bei einer näheren Bekanntheit mit den Herren der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit verschwindet, den uns eine nebliche Ferne um sie herum lügt; und dann sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt*<sup>3</sup>.

Natürlich war das Wort auch in der Volkssprache durchaus gängig. In der schwäbischen Mundart sagte man sprichwörtlich zu einem, der einen blassen und kränklichen Eindruck machte: Er sieht aus *wie das Gmünder Unschlitt, und des is no zwei Lot weißer als 's Ellwanger*<sup>4</sup>. Auch in der Nürnberger Mundart war das Wort in der Form *inschli* und *inschlich* bekannt<sup>5</sup>.

Wie alt ist nun dieses Wort und was bedeutet es?

Seit dem 9. Jahrhundert kann man das Wort *ingislahti* (gesprochen im folgenden wohl *ingischlächti*) in Handschriften lesen. Nebenformen dazu sind *insleht*, *insliht* und *inslit*. Etwas später setzte eine zweite Form des Wortes mit der Vorsilbe *un-* statt *in-* ein: *ungeslehte* mit den Nebenformen *unslahti*, *unslieht* und *unslit*. Während *insleht* ursprünglich (ähnlich wie das noch lebende Nürnberger Dialektwort *Ingreisch*) „Innereien, Gedärme mit dem daransitzenden Fett“ bedeutet, ist *unseht* folgendermaßen zu erklären: Man unterschied in der alten deutschen Metzgersprache beim Schlachten des Tieres zweierlei Geschlächte, das *guot geslehte*, also Fleisch, Fett und Blut, die man zum Essen verwenden konnte, und das *ungeslehte*, ungenießbare Teile, vor allem Fett, das nur zu gewerblichen Zwecken brauchbar war. Ein alter Beleg aus dem 18. Jahrhundert erklärt dies sehr deutlich: *Unschlitt . . . also nennet man das Fett, so in den Thieren um die Nieren und Gedärme lieget, bey deren Schlachtung oder Auswürkung besonders ausgehalten (auf die Seite gelegt) wird und so lange es nicht geschmolzen ist, Grünunschlitt genennet wird*<sup>6</sup>.

Es handelt sich also beim Unschlitt um das nicht eßbare Eingeweidefett von bestimmten (gehörnten) Tieren, vor allem von dem hauptsächlichsten Schlachttier, dem Rind, aber auch von Ziegen, Eseln und Hirschen.

Zur Lautentwicklung des Wortes bleibt noch zu sagen, daß die beiden verschiedenen Ausgangsformen *ingislahti* und *ungeslehte* frühzeitig zu dem einen Wort *Unschlicht* oder *Unschlitt* zusammenfielen.

Der Laie mag sich allerdings fragen, wie aus einem klangreichen vier-silbigen Wort *ingislahti* später das zweisilbige *Unschlitt* oder gar *Insel*



werden konnte. Es liegt hier das Sprachgesetz der Kürzung durch langen mündlichen Gebrauch oder, drastischer ausgedrückt, der Mundfaulheit vor. So ist zum Beispiel auch aus dem sechssilbigen alten Ortsnamen *Ha-de-ri-ches-bruc-ka* im Lauf der Zeit das heutige zweisilbige *Hersbruck* entstanden.

Eines der Pionierwerke der deutschen Wortgeographie<sup>7</sup> gibt uns Auskunft über die räumliche Verbreitung des Wortes *Unschlitt* bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts. Danach war es früher (mit allerlei Nebenformen wie *Inschlicht*, *Inselt*, *Unsel*) in folgenden Landschaften in der Schrift- und Umgangssprache verbreitet: In Österreich, Bayern, Württemberg, Baden, in der Pfalz, im Elsaß und in der Schweiz. Es hatte sich sogar noch weiter nördlich in das niederdeutsche *Talg*-Gebiet vorgeschoben, bis nach Luxemburg und Köln. Andererseits stieß das gleichbedeutende niederdeutsche Wort in seinem Trend nach Süden bis Coburg, Wiesbaden, Mainz, Frankfurt, ja stellenweise bis Kaiserslautern, Donaueschingen und noch weiter vor. An dieser gegenseitigen Durchdringung des *Unschlitt*- und *Talg*-Gebiets mögen wohl überwiegend Handelsbeziehungen schuld gewesen sein.

Heute interessiert besonders die Frage, was zum Aussterben des Wortes in den meisten der oben aufgezählten deutschen Sprachlandschaften geführt hat.

Wortgeschichte ist nicht nur eine trockene Wissenschaft für einige Spezialisten, die sich Ethymologen nennen, sondern sie kann als Hilfswissenschaft für den Historiker recht anschauliche und beweiskräftige Ergebnisse liefern. Das Auftauchen und Untergehen von Wörtern spiegelt nämlich immer sehr genau kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Veränderungen wieder.

Das Wort *ingislahti* „Eingeweidefett von Hornvieh“ taucht unvermittelt im 9. Jahrhundert in Süddeutschland auf. Es hat keine Verwandten in anderen germanischen Dialekten, ist also eine Neuschöpfung. Wenn aber neue Wörter in einer Sprache auftauchen (man denke etwa an *Auto*, *Motor*, *elektrisch* um 1900), ist das oft mit einer umwälzenden technischen Neuerung verbunden. Genauso ist es mit unserem Wort um 900: In dieser Zeit wird die Beleuchtung der Wohnung durch Talglichter entdeckt. In altgermanischer Zeit und im frühen Mittelalter genügte es, Halle oder Bauernhaus durch das offene Herdfeuer zu erhellen. Lesen konnte und wollte man bei dieser Beleuchtung sowieso nicht. Daneben standen noch die Fackel und der Kienspan (ein harziges Stück Kien = Kiefernholz) zur Verfügung. Wegen der Brandgefahr und der starken Verrußung kam man nun um

900 darauf, aus dem Eingeweidefett kleine Talglichter zu schmelzen, sie mit einem Docht zu versehen und dadurch die Beleuchtung zu modernisieren. Es war die Geburtsstunde der Haushaltskerze. Allerdings heißt das nicht, daß es vorher keine Kerzen gegeben hätte: Schon im Altertum war im Gottesdienst das Abbrennen von Wachskerzen üblich. Wachs war aber viel zu teuer und zu „heilig“, um es im Alltag verbrauchen zu können.

So gewannen Unschlitt und Talg im späteren Mittelalter und in der Neuzeit immer mehr an Bedeutung, zumal sie auch für die Herstellung von Seife, Wagenschmiere und Schuhwichse verwendet wurden. Die Gewerbe des Lichterziehers und des Seifensieders entstanden. In anderen Orten wurden die Pfragner mit der Herstellung und dem Verkauf der Unschlittprodukte beauftragt. Kein Wunder, daß seit 1562 der Rat der Stadt Nürnberg die Sammlung und gerechte Verteilung des hochwertigen Rohstoffs in einer Art Monopolverwaltung an sich zog und im Kornhaus südlich der Pegnitz eigens eine Behörde dafür einrichtete.

Auch das Verschwinden des Wortes Unschlitt aus der Sprache spricht wieder Bände (oder exakter gesagt: macht wirtschaftsgeschichtliche Entwicklungen deutlich). Wörter verschwinden dann, wenn die Verwendung des durch sie bezeichneten Gegenstands außer Gebrauch kommt. Ausdrücke wie *Karzer*, *Lichtputzschere*, *Kreuzer* und *Spital* werden entweder nur noch im historischen Zusammenhang verwendet oder durch andere Wörter wie *Pfennig* oder *Alten-(Senioren-)heim* ersetzt.

Wie war es beim Wort *Unschlitt*? Etwa um 1820 wurden in Paris die ersten Haushaltskerzen aus Stearin gefertigt. Milly entdeckte die sogenannte Verseifung der Fette durch Kalk, und so setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine neue Technik der Kerzenherstellung ein. Zur gleichen Zeit wurde auch die Herstellung aus Paraffin entwickelt<sup>8</sup>. Später griffen dann Petroleum, Gas und elektrische Beleuchtung mehr und mehr um sich, und so war es kein Wunder, daß die Sprache allmählich auf das alte Wort verzichten konnte.

Nun wird man allerdings fragen, warum sich für den verbleibenden, vergleichsweise seltenen Sprachgebrauch gerade das Wort *Talg* (und nicht *Unschlitt*) im heutigen Hochdeutsch gehalten hat. Kluge<sup>9</sup> verweist mit Recht auf das Eindringen von norddeutschen oder niederdeutschen Wörtern — genau genommen Fremdwörtern — in die Hochsprache Süddeutschlands. Dahinter verbergen sich interessante politische, soziologische und stammespsychologische Zusammenhänge,

zum Beispiel der Überhang der norddeutschen Geschäftstüchtigkeit und Beredsamkeit über die süddeutsche. Tatsache jedenfalls ist, daß Wörter wie *Junge, Hahn, Topf, Ziege, Pocken* und *Talg* die ober- und süddeutschen Wörter *Bub, Gockel, Hafen, Geiß, Blattern* und *Unschlitt* heute teilweise oder völlig verdrängt haben.

Nur der Nürnberger Unschlittplatz ist noch vorhanden — und er hat eine Menge zu erzählen.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Zunächst als „Unschlittmarkt“.
- <sup>2</sup> Mauthalle ist eine Bezeichnung aus der bayerischen Zeit; in der Reichsstadt hieß das Gebäude „Neue Waage“ oder „Zollhaus“ (freundlicher Hinweis Erich Mulzer). Der heutige Name konserviert damit zwar ebenfalls ein sehr altes Wort, aber eines aus dem bayerisch-österreichischen Sprachraum, das im alten Nürnberg nicht verwendet wurde.
- <sup>3</sup> Shakespeare: Heinrich IV., 2. Teil, 2. Aufzug, 1. Auftritt. — Goethe: Götz von Berlichingen, 1. Aufzug, Szene im bischöflichen Palast zu Bamberg.
- <sup>4</sup> Hermann Fischer und Wilhelm Pfeleiderer: Schwäbisches Wörterbuch. Band 6, Seite 215.
- <sup>5</sup> August Gebhard: Grammatik der Nürnberger Mundart. Leipzig 1907. § 101,1. — Vergleiche auch E. Berthold: *Dei hulli alli* o. Fürther Mundartwörterbuch.
- <sup>6</sup> Haushaltslexikon von 1749, zitiert nach: Deutsches Wörterbuch, Band 11, 3. Abteilung (1936), Spalte 1330 ff.
- <sup>7</sup> Paul Kretschmer: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918.
- <sup>8</sup> Nach Meyer, Konversationslexikon von 1895, Band 10, Spalte 70 f.
- <sup>9</sup> Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 19. Auflage Berlin 1963. Seite 807.

### Anhang

Um die Technik des Unschlittschmelzens und der Anfertigung einfacher Lichter verständlich zu machen, werden auf der folgenden Seite zwei zeitgenössische Anweisungen abgedruckt. Sie stammen aus einem 1753 ohne Verfasser- und Ortsangabe erschienenem „Koch-Buch aus mehr als 1500 Speisen bestehend . . .“, zu dem auch ein Abschnitt „Nützliche und dem Frauenzimmer sehr dienliche Hauß-Apotheck“ mit zahlreichen Rezepten, Ratschlägen und Anleitungen gehört.

82. Wie man das Unschlitt auslassen solle zu den gegossenen  
Lichtern.

Nehmen zu einem Pfund Unschlitt ein halb Loth Alaun, und ein halb Loth Salpeter, und stosse es fein. Hacke das Unschlitt gleichfalls, und lege von dem gehackten Unschlitt etwas in den Kessel, auf dieses streue etwas von dem zerstoßenen Alaun und Salpeter; fahre auf diese Art Wechselweise fort, bis alles darinnen ist; setze den Kessel über das Feuer, giesse, wenn das Unschlitt zu schmelzen anfängt, einen halben Schoppen Wasser dazu, und koche es nach und nach. Endlich lasse es durch ein feinen Tuch lauffen, bis es ganz hell ist, und vergisse nicht auf 15 Pfund Unschlitt allemahl eine Hand voll Salz, oder, wenn du weniger aussieden willst, so viel, als es in der Proportion trifft, mit in den Kessel zu thun.

84. Ein Nacht-Licht aus zubereitetem Unschlitt  
zu machen.

Nehme sogenannte Schmellen aus dem Heu, und umspinne sie viermal mit Baumwolle zu Dächten in das Nacht-Licht; alsdann schlage eine Blei-Kugel breit, bohre ein Löchlein dadurch, stecke den Dacht darein, und stelle ihn in ein Gläslein, giesse von dem in dem ersten Theil pag. 392. beschriebenen bereiteten Unschlitt darein, und lasse es stehen bis es hart gestanden ist. Nach diesem zünde es an, puße es, wann es fünff oder sechs Stunde gebrennt hat, mit einem Scheerlein, und wirff das abgepußte weg. Auf diese Weise brennt es wieder schön fort.

# Dem Unschlittplatz auf der Spur

*Erich Mulzer*

Im Spiegelbild des Pegnitzwassers verlieren die Steinbögen der Maxbrücke ihre Massigkeit: Ribbelnde Wellen und blinkende Reflexe verwischen die Konturen, und Enten kreuzen unbekümmert mitten hindurch. Sie schwimmen auch unter der Trauerweide hervor, deren Zweige breit wie eine Schleppe auf dem Wasser streifen. Dahinter, mehr zu ahnen als zu sehen, setzt die Stadtmauer in zwei Schritten über den Fluß zum Wasserturm, der kantig und karg am andern Ufer steht. Nur ein brückenartig hängendes Häuslein bindet ihn an seinen ungleichen Nachbarn, den fachwerkbunten Weinstadel, aus dessen braunen Holzlauben die Geranien blühen. Links darüber, in einer Kerbe der Dächer, tritt die Burg hervor: Fern, zeitlos, fast entrückt — wie das ganze Bild, von dem man sich nur schwer trennen kann. Am Straßenschild an der Ecke steht: Unschlittplatz.

Das holprige Pflaster, heutzutage hemmungslos zugeparkt, führt zum ehemaligen Kornhaus. Aus der Fassade springt ein Brunnen vor, dessen rätselhafter Name „Hieserlein“ so leise rieselt wie der dünne Wasserfaden, der in das Becken fällt. Er fließt aus dem singend geöffneten Mund eines bronzenen Jünglingsgesichts von eigenartig träumerischem Ausdruck. Blumen bekränzen sein langes Lockenhaar. War er ein Aussteiger vor sechshundert Jahren? Suchte er sein Heil in einer besseren Welt? Dann tat er es wohl auf andere Weise als die Muttergottes an dem Fachwerkhaus wenige Schritte weiter, die demütig, aber doch glücklich und von ihrer Aufgabe beseelt unter dem Baldachin herabschaut. Führen nicht Brücken in ein unendlich fernes Nürnberg über die Blicke dieser beiden Gesichter? An den Straßenschildern steht wieder: Unschlittplatz.

Daß man sich hier in einem Herzstück der alten Stadt bewegt, haben zumindest die Touristen erkannt: An manchen Sonntagen ist das



*Hieserlein.  
Bronzeguß, um oder vor 1400.  
Original im Germanischen  
Nationalmuseum (Abguß seit  
1974 wieder am Unschlittplatz).*

1

schmatzende Klicken der Kameras das beherrschende Geräusch auf der Maxbrücke. Aber wer sich nicht mit dem Bild oder Abbild begnügt, sondern tiefer in die Geschichte dieser Gegend eindringen will, wird bald enttäuscht. Daß das Stichwort „Unschlittplatz“ in den Registern historischer Werke nur spärlich auftaucht, mag daran liegen, daß dieser Name erst aus dem vorigen Jahrhundert stammt. Früher hieß die Gegend „beim Hieserlein“, „auf dem neuen Bau“, „in der Kreuzgasse“, „an der steinernen Brücke“, „den Freibänken gegenüber“, „am goldenen Tisch“ oder „an der Kalkhütten“; weiter entfernt, aber teilweise immer noch einschlägig waren „Seeg“, „Täfleinsberg“, „Bräuhaus“, „Mohrenköpflein“, „Leidschlappen“ und „Kappenzipfel“. Aber auch diese Namen kommen in der Fachliteratur nur selten vor! Erst allmählich begreift man: Hier war ein Viertel der kleinen Leute; Patrizier und Kaufherren wohnten anderswo. Hier gab es zwar viele Handwerker und mehrere eindrucksvolle Gewerbebetriebe; aber alle wichtigen Ereignisse und Staatsaktionen vollzogen sich anderswo. Hier verbrauchte sich das Leben in einem harten und mühsamen Alltag; der Glanz der Reichsstadt leuchtete anderswo. Ist ein solches Viertel überhaupt ein Thema für die Stadtgeschichte? Bisher blieb es nahezu ausgespart. Aber bedenkt man, daß die führende Stellung des alten Nürnberg sicher nicht nur seinen weitschauenden Eliten, sondern auch der großen Zahl seiner Einwohner zu danken war, dann erscheint es sogar dringend nötig, auch solche reinen Arbeits- und Gewerbeviertel näher

zu betrachten und den schwachen, kaum mehr auszumachenden Spuren ihrer Bewohner nachzugehen. Das soll im folgenden einmal versucht werden.

Bei dieser Spurensuche gibt es von vornherein eine Zeitgrenze: Der Unschlittplatz und seine Umgebung gehören zu dem Gebiet, das erst durch den Bau des letzten Befestigungsringes in die Stadt einbezogen wurde. Vorher lag es unmittelbar außerhalb der älteren Stadtmauer, die vom Weißen Turm auf dem Gelände zwischen Mühlgasse und Karl-Grillenberger-Straße und auf dem Grundstück des heutigen Unschlitthauses zum Henkersteg führte. Sie ist wahrscheinlich zwischen 1250 und 1300, die Pegnitzüberbrückung erst um 1325 entstanden.

In dieser frühen Zeit, als Unschlittplatz und Kreuzgasse vermutlich noch Wiesen im Pegnitztal waren, durchbricht zum erstenmal ein vertrauter Name das Schweigen über diesem Raum: 1377 läßt die Stadt den „Hyslerlein wider . . vertigen, der vervallen waz“<sup>1</sup>. Dieser Brunnen entsprang, wie man aus jüngeren Aufzeichnungen weiß, im alten Stadtgraben etwa bei der späteren Ortskrankenkasse und lief dann in Röhren bis zur Stadtmauer an der Stelle des heutigen Unschlitthauses, wo er auf der Innenseite, gegen das Unterwörth zu, mündete. Das Brunnenbuch von 1419 unterscheidet jedoch von diesem Röhrenbrunnen im Stadtteil Laurenzi („Die Rorn der hyslerlein“) einen „fliessent prun im graben genant hyslerlein“, der ausdrücklich zur *Vorstadt* Laurenzi, also zum Gebiet außerhalb der bisherigen Stadtmauer, gerechnet wird<sup>2</sup>. Zur gleichen Zeit nennt ein anderes Verzeichnis neben der Ortsangabe „im Hyslerlein“ noch einen hinteren und einen äußeren Hieslerlein, so daß man sinngemäß einen vorderen bzw. inneren ergänzen möchte und sich dadurch immer tiefer in topografische Rätsel verstrickt, die selbst die beiden bisherigen Abhandlungen über diesen Brunnen<sup>3</sup> nicht gelöst haben. Die erste genaue Beschreibung von 1459 spricht dann allerdings nur noch von zwei gefaßten Quellen im alten Stadtgraben, die nahe beieinander liegen und in einer gemeinsamen Röhre abströmen. Ihr Wasser „geet . . . in der alten statmeur auf“ und fließt nicht nur „in die stat“, sondern auch „herauß auf den Newenpaw“, wo es jeweils durch Röhren in einen Trog fällt<sup>4</sup>. Damit war der Zustand erreicht, der grundsätzlich bis ins vorige Jahrhundert bestehenbleiben sollte.

Aber schon als der Hieslerlein zum erstenmal in den Akten auftauchte, war das mittelalterliche Nürnberg drauf und dran, seinen letzten großen Jahresring (oder besser Jahrhunderttring) anzusetzen: Der Bau



der äußeren Stadtmauer hatte begonnen! Leider weiß niemand genau, wie dieses gewaltige Vorhaben im einzelnen ablief. Es fällt aber auf, daß die ersten Nachrichten darüber stets Tore betreffen; am frühesten 1346 das äußere Spitalertor, dann das (später wieder aufgegebene) äußere Neutor, schließlich das Frauentor und das Laufer Tor. Man könnte also annehmen, daß sich außerhalb der bisherigen Tore bereits kleine Vorstädte gebildet hatten, die zuerst einen Mauerschutz erhielten, während dazwischenliegende Flächen erst später einbezogen wurden — am spätesten vielleicht das Pegnitztal mit den dort nötigen Mauerbrücken <sup>5</sup>.

Tatsächlich meldet eine Chronik zur Hussittenzeit, als die Stadt einen neuen Anlauf zum Ausbau ihrer Befestigung nahm: „Anno domini 1400 und 22 iar an St. Johannes abend zu sünbenten [= Sonnwenden] da wart der groß newe turen, den man den Slayrturen nennet, volpracht“ <sup>6</sup>. Ohne den Schlayerturm, den „turm, der mitten im wasser stehet“ (wie er in Tuchers Baumeisterbuch heißt), war eine Überwölbung der Pegnitz durch Mauerbögen und damit ein wirklicher Schutz des Geländes dahinter bis zum Unschlittplatz nicht möglich. Da von einem Vorgängerbau nirgends die Rede ist, mußte 1422 der entscheidende Zeitpunkt sein, an dem dieses Gebiet — als letztes der ganzen Stadt! — in den Mauerring aufgenommen und seine allenfalls provisorische Befestigung durch eine endgültige ersetzt wurde.

Es klingt wie eine Bestätigung, daß der Rat 1430 hier zwei neue Mühlen errichten ließ <sup>7</sup>: Die Wasserkraft des zusätzlichen Stücks Flußlauf zu nutzen, war für die nach Energie hungernde Stadt am vordringlichsten. Beiderseits eines gemeinsamen Wehrs entstanden so die Baiern- oder später Nägeleinsmühle nördlich der Pegnitz und die Garten- oder später Dürrenmühle am Südufer (also auf der Unschlittplatzseite). Beides waren mächtige Anlagen, auf Pfählen ein Stück weit in den Fluß hineingebaut, mit gemauerter Wehrspitze, Güßbett und Ablässen, davor die begehbaren Grobrechen, dahinter die zahlreichen Wasserräder — für die Zeitgenossen ein faszinierender, oft dargestellter Anblick (Bild 2).

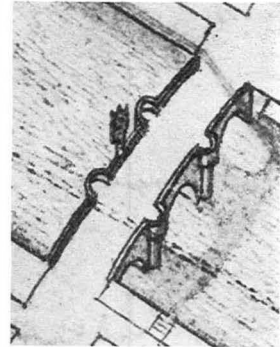
Als 1436 die Dürrenmühle privatisiert wurde, heißt es in der Urkunde: „Die Garten mül mitsampt dem sleifhaus, dem mülhauß und den zinsheusern daran“; „oben vom steinin fuß undter der pruken das wasser ab und ab [= hinab] bis underhalb der mül“ <sup>8</sup>. Es gab also schon eine Brücke, und sie lag, wie heute, flußaufwärts. Aber auch die Untere Kreuzgasse zeichnet sich ab: Die Urkunde erwähnt ein Grundstück zum Bau eines Stadels „gegenüber“ der Mühle — eine Formulierung,



2 Die zwei Mühlen am Neuen Bau. Rechts die Dürrenmühle mit der Säge. Lorenz Strauch, 1573

die nur sinnvoll ist, wenn man einen Weg dazwischen annimmt. Daß unter den elf Wasserrädern auch ein Schleifrad genannt wird, macht die Bedeutung der Mühlentechnik für das Gewerbe deutlich. Später ging der östliche Teil der Anlage mit zwei Rädern (Untere Kreuzgasse 8) als Walkmühle an das Tuchmacherhandwerk über und blieb bis 1945 von der eigentlichen Mühle getrennt, während am untersten Rad eine städtische Sägmühle entstand, die, später privatisiert, bis ins 19. Jahrhundert ihr Eigenleben führte <sup>9</sup>.

Der erste Besitzer der Dürrenmühle hatte noch nicht einmal 200 fl. des horrenden Kaufpreises von 1100 fl. bezahlt, als sein Betrieb in Schutt und Asche sank. Ein Augenzeuge beschreibt die Katastrophe: „Am oberst obent [= 5. Januar <sup>10</sup>] do pran die new mü l ab und kunt [sie] niemand erretten. Es warn dopei uber 4000 menschen, wan die Pegnitz was uber frohrn und doch nit gar [= ganz] . . . Man meinert, das verprunen[e] wer pesser dann 3000 fl. wert, das so vil melbs und korns in der mul was . . . Und hub an zu prinen vor 3 oren in die nacht und pran ab, da es 5 ur was, do was es als [= alles] verprunen“ <sup>11</sup>. Aber wieder zeigte sich, wie wichtig dem Rat eine solche Mühle war: Er gab dem Besitzer ein zinsloses Darlehen von 472 fl.



4  
*Marter auf der  
 Steinernen Brücke.  
 1592 bzw. 1621*

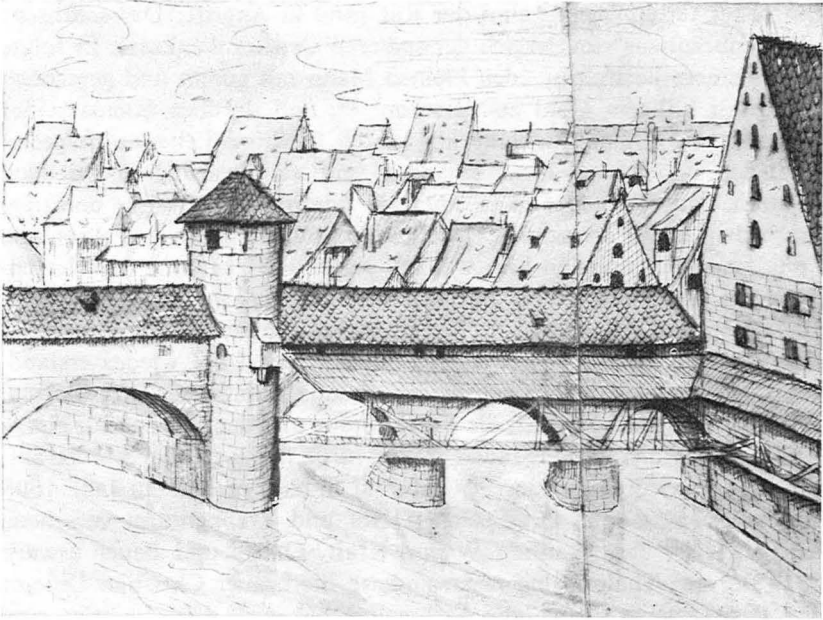
3

zusätzlich zum noch geschuldeten Kaufpreis, nur um den raschen Wiederaufbau möglich zu machen <sup>12</sup>.

Als nächster Großbau des Rats folgte 1446/48 das „Sundersiechenhaus auf dem Newenpaw“, der heutige Weinstadel. Er sollte den Aussätzigen (Leprosen), die traditionell in der Kärwoche in die Stadt eingelassen wurden, um das Sakrament und milde Gaben zu empfangen, eine kurzzeitige Unterkunft gewähren: „darynne sich die genanten armenlewte die vorgemelten drey tage, und nicht lenger, enthalten [= aufhalten] mügen. Doch daz sie sich auff den Carfreitag nach mittag unvertzogenlich erheben und von hynnen ziehen . . . und nicht lenger ir wonung und zuflucht haben süllen“ <sup>13</sup>.

Ein weiterer wichtiger Gewerbebetrieb entstand 1455 mit der Schmelzhütte „im zwinger hinterm Newenpaw“ <sup>14</sup>. Da dem Betreiber erlaubt wurde, „den Vischbach zu der smelzhütten zu brauchen“ <sup>15</sup>, käme dafür wegen des Gefälles am ehesten der alte Zwinger anstelle des späteren Unschlitthauses in Frage — wenn nicht andere Nachrichten deutlich auf die *neue* Stadtmauer weisen würden <sup>16</sup>. Der hohe Jahreszins von 36 fl., den der Rat 1463 sogar auf 100 fl. steigern wollte, spricht für die Rentabilität des Betriebs. Die Nachteile hatte möglicherweise die Nachbarschaft zu schlucken; so war es wenigstens bei einer ähnlichen Einrichtung im Osten der Stadt, wo nach einer „groß clage“ der Rat empfahl, den Schlot höher zu führen, „das der schedlich rawch desterbaß [= desto besser] von den lewten gee“ <sup>17</sup>.

Eine Art Verkehrssanierung bescherte dem Viertel 1457 gleich drei



5 *Der alte Henkersteg. Zeichnung wohl erst nach dem Abbruch angefertigt, da der Turm bereits das niedrigere Dach trägt.*

neue Brücken: Den „Irrersteg“ (auch Trocken- oder Trudensteg), eine gedeckte Holzbrücke anstelle des heutigen Kettenstegs; dann den Steg „pei dem Hißerlein“, den späteren Henkersteg, damals eine an den alten Stadtmauerbögen befestigte Holzkonstruktion (Bild 5); und schließlich, als stolzeste Leistung, die „stainen prucken auf dem Newenpau“, von der eine Chronik respektvoll vermerkt: „Kostet 1400 gulden, die erst stainen“<sup>18</sup>. Sie machte solchen Eindruck, daß die Benennung „bei der steinernen Brücke“ bis weit auf den Unschlittplatz ausstrahlte. Ihre schöne dreibogige Form vererbte sie noch dem heutigen Bau (der 1852 als Maxbrücke unter Baurat Solger entstand), aber nicht ihren charakteristischen Schmuck, einen hohen denkmalartigen Aufsatz (Bilder 3, 4 und 2). Vielleicht handelte es sich dabei noch um die von Endres Zeringer um 1460 gestiftete Martersäule, an der die Wappenschilder — des Nichtpatriziers! — den Rat störten. Als der Stifter den Abnahmebefehl nicht nachkam, „ist man über die schilt mit einer praun farb gefaren“<sup>19</sup> und hatte damit die soziale Ordnung (einschließlich ihrer Statussymbole) auch am Unschlittplatz wieder hergestellt.

Ein neues Großprojekt nahm der Rat 1469 in Angriff: Das städtische „Herrenbräuhaus“ im Bereich der späteren Ortskrankenkasse. Er folgte dabei seinem Bestreben, „den kleinen Mann mit gutem und gerechtem Trunk zu billigem Geld zu versehen“<sup>20</sup>, und darüber hinaus seiner Neigung, die ärmere Bevölkerung durch niedrige Lebensmittelpreise zufrieden zu halten. Dem entsprach ein ständiger Streit mit den Brauern, denen der Rat trotz einer für heutige Verhältnisse unerträglich scharfen Überwachung jede Schlechtigkeit zutraute. Aber die Freude am kommunalen Bier war nur kurz: 1481 brannte das Herrenbräuhaus bis in den Grund ab. „Das feur kom auß am untersten poden von der derr [= Darre], die het einen hultzen slot auf und auf, der slot zündtz oben am ersten an“<sup>21</sup>. Als der Bau 1489 wieder erstand, besaß er sicherheitshalber getrennte Gebäude zum Sieden und Mälzen. Aber 1506 wiederholte sich die Katastrophe, und der Rat ließ für einige Zeit die Hände vom Bierbrauen. 1581 wurde der (offenbar wieder aufgebaute) Betrieb privatisiert<sup>22</sup>; auf Bild 8 zeigt er sich im Jahr 1608 als eine ausgedehnte, mit Speicher, Hof und Treppenturm versehene Anlage. Nach den Familien Wurm, Kraft, Omeis und Bauer erwarb 1814 der aus Thalmässing zugewanderte Bierbrauer Christian Lederer den Besitz. Seine Firma, die nachmalige bekannte Lederer-Bräu, vereinnahmte später etwas großzügig die gesamte Geschichte des Herrenbräuhauses für sich und warb als „älteste Brauerei Nürnbergs“ mit dem Slogan „Lederer-Biere seit 1471“, bis sie dann selbst, von vielen Nürnbergern betrauert, 1972 im großen Topf der Patrizier AG verschwand.

Auf dem Grundstück unmittelbar nördlich des Bräuhauses entstand schon 1474 das „Lederhaus auf dem Newenpaw“<sup>23</sup>: Vermutlich eine Verkaufsniederlage der Lohgerber, die unweit in den beiden Leder-gassen wohnten und in Nürnberg „Lederer“ hießen. Während der Heiltumsmesse boten allerdings hier die einheimischen Weber (ebenso wie im Tuchhaus) ihre Stoffe an; dafür wurden beide Gebäude zur Messezeit sogar unter Polizeischutz gestellt<sup>24</sup>. Beim Brand des Bräuhauses 1506 ging dann auch das Lederhaus in Flammen auf. Um 1561 errichtete die Stadt an seiner Stelle die „Neue Mang“ als Ergänzungsbetrieb für die in der Nähe ansässigen Färber<sup>25</sup>. Dieses markante Gebäude mit dem offenen Gang auf dem Trockenboden (Bild 30; Unschlittplatz 13) fiel nach einigen Veränderungen erst dem Luftkrieg zum Opfer.

Ein 20 Meter langer Scheunenbau mit zwei großen Rinderhörnern am Giebel<sup>26</sup> nahm die südliche Fläche des heutigen Arbeitsamts ein: Der

städtische Hornstadel. Er wurde 1555 den Kammachern vermietet; sie bewahrten dort wohl „ihre erkauften Ochsenhörner auf, bis sie sich darein theilen“<sup>27</sup>. Ab 1519 und ab 1612 diente der Bau lange Jahre auch als Mehlwaage, weil nur selten „Horn gerichtet“ und das Haus insgesamt schlecht ausgenützt wurde<sup>28</sup>. Zwischen Hornstadel und Bräuhaus blieb als Rest des alten Stadtgrabens noch ein steiler Anstieg zur Mühlgasse sichtbar (Bild 8), der „Klettengraben“ oder „Klettenberg“ hieß und später als „Grasberglein“ der ganzen Mühlgasse den Namen gab.

Zwei weitere wirtschaftsfördernde Einrichtungen des Rats lagen im Kreuzgassenviertel: Eine „Kolnhütte“, die als städtische Verkaufsstelle für Holzkohle in der Oberen Kreuzgasse nahe der Stadtmauer errichtet worden war, und die „Kalkhütte“, die sich die längste Zeit in der Oberen Kreuzgasse auf dem Grundstück Mohrengasse 4 befand (Bilder 8 und 19). Außerdem besaß die Stadt in dieser Gegend noch ein zweites, kleineres Bräuhaus nahe der Sägmühle, das als Weißbierbrauerei vererbt war<sup>29</sup>.

Merkwürdig, daß die Errichtung des mächtigsten und repräsentativsten Bauwerks im ganzen Umkreis, des späteren Unschlitthauses, sich in den Akten am wenigsten widerspiegelt! Nur die beiden eingehauenen Jahreszahlen 1490 (an der Längswand) und 1491 (an der Giebelseite; Bild 6) gelten als steinerne Geburtsurkunden. Ob man die Bezeichnung „Schmelzhütte“ in einer Aufzählung der vier neuen Kornhäuser 1502 auf diesen Bau beziehen darf, ist unsicher, würde



6 Jahreszahl am Unschlitthaus:  
an[n]o d[o]m[in]i 1491

aber wenigstens die Lage des Hüttenbetriebs von 1455 bestätigen<sup>30</sup>. Der übliche Name in den nächsten sieben Jahren lautet jedoch „Kornhaus am Hieserlein“.

Mit diesem Bau war die fast lückenlose Kette öffentlicher Gebäude auf dem ehemaligen Befestigungszug vollendet: Vom Hornstadel über Herrenbräuhaus — Ledererhaus (Mang) — Kornhaus zum Sonder-siechenhaus (Weinstadel). Nimmt man die beiden Mühlen, die drei Brücken, den Kohlstadel und die Kalkhütte hinzu, dann kann man nur staunen über die Dynamik dieser mittelalterlichen Stadtentwicklung. Unter den Augen einer einzigen Generation hatte ein ganzes Stadt-



- 7 *Der Unschlittplatz 1592. Erkennbar sind: Der alte, an den Mauerbögen hängende Henkersteg; das Brunnenbecken des „Hiserla“; die Freibänke („der Fremden metz“). Die Häuser meist schematisierend dargestellt. Eigenartig der erhöhte Eingang des Unschlitt-hauses, für den es sonst keinen Hinweis gibt.*

viertel sein Gesicht gewandelt, war aus den Flächen vom Hieserlein bis hinüber zum heutigen Maxplatz der Neue Bau geworden!

Schon dieser Name spricht Bände: Er bedeutet nichts anderes als „Neubau“. Wenn man aber einen ganzen Stadtteil so benannte, dann heißt das doch wohl, daß dort an vielen Stellen gleichzeitig Neues entstand, ja, daß man dieses Gebiet als Neubauviertel schlechthin in Nürnberg betrachtete. Ein solcher Eindruck kann aber nicht nur auf die öffentlichen Projekte zurückgehen, sondern er setzt weit mehr Baustellen in Straßen und Gassen voraus.

Die historischen Quellen geben einige versteckte Hinweise dafür. So heißt es in einem Ratsverlaß vom 14. August 1443: „Anlegung zu tun der heuser bey dem Hyslerlein und auf dem neuen pau“<sup>31</sup>. Eine Chronik vermerkt zum 29. Oktober 1447: „Da besetzt man die hofstet [= Hofstätten] auf dem Newenpau in sant Lorenzen pfarr“, und im Februar 1448 „warf man den pergk ein pei der Kolhütten auf dem Newenpau“<sup>32</sup> — man plante also das spätere Kreuzgassenviertel.



Auch für den Neuen Bau auf der Sebalder Seite ergingen ähnliche Anordnungen; die wichtigste 1447, als der Rat das Freihalten des späteren Maxplatzes von jeder Bebauung beschloß. Andererseits muß das Gelände während des ersten Markgrafenkriegs 1448/49 noch weitgehend leer gewesen sein, denn die Truppen und Bürgeraufgebote sammelten sich gewöhnlich auf der Insel Schütt oder dem Neuen Bau<sup>33</sup>. Es war sogar genug Platz, die ganze Stadt dorthin einzuladen, als man die von den hereingeflüchteten Bauern mitgebrachten Tiere schlachten ließ: „Unser herrn des ratz bestelten etlich fremd fleischhacker, die das vihe dernider slugen, und man wug das fleisch auß auf dem Newenbawe bei dem Hiserlein . . . Item es ward das gedreng so groß umb das flaisch, daz man die gemein an einer stat [=Stelle] mit flaisch nicht gespeisen mocht“<sup>34</sup>.

Die Entstehung der einzelnen Wohnhäuser zu belegen, ist erheblich schwieriger. In Nürnberg setzen die Grundverbriefungsbücher (Libri litterarum) erst 1484 ein. Anfangs erwähnen sie zwar noch des öfteren Gärten oder leere Grundstücke, so daß man stellenweise eine lückenhafte Bebauung annehmen kann — aber eben doch eine Bebauung. Die Hauptarbeit war zu dieser Zeit schon getan. In den Einträgen fällt lediglich auf, daß viele der Häuser in städtischem Obereigentum standen. Das wird zum Schlüssel, mit dem man noch ein Stück tiefer in die Anfangsjahre des Unschlittplatzes eindringen kann.

Hierzu sind einige Vorbemerkungen nötig. Im alten Nürnberg gab es nämlich ein gespaltenes Grundeigentum: Das Untereigentum („Erbe“ oder „Erbschaft“), das die vollen Nutzungsrechte einschließlich des Rechts zum Verkauf umfaßte und damit unserer heutigen Vorstellung vom Besitz nahe kam, und ein Obereigentum („Eigen“ oder „Eigenschaft“), das dem „Eigenherrn“ neben dem Empfang eines jährlichen „Eigenzinses“<sup>35</sup> auch verschiedene Rechte bewahrte, aber sich zusehends in Richtung auf eine bloße Hypothek entwickelte. Wenn nun ein Eigenherr seine Bücher ordentlich führte, mußten daraus zumindest die Namen der Zahlungspflichtigen, also der Hausbesitzer, hervorgehen. Bei der Stadt Nürnberg tritt dieser Glücksfall ein: Ihre „Zinsmeisterbücher“ beginnen bereits 1468 und enthalten anfangs recht genaue Angaben über die einzelnen Immobilien<sup>36</sup>.

Tatsächlich findet man bereits im ältesten dieser Bände ein eigenes Kapitel „newer paw“ mit etwa 35 Anwesen (während im gesamten übrigen Stadtgebiet nur noch 43 weitere Wohnhäuser in städtischem Obereigentum standen). Viele Einträge lauten nach dem Muster: „Fritz Schmidell gibt alle iar 4 gulden [Stadt-]werung auß seinem hawß und

ist sein erb“<sup>37</sup> — es war also ein Einzelbesitzer, der sein Haus vermutlich selbst nutzte. Aber dann liest man: „Fritz Peringer gibt auß 3 hofstat gegen der müL gelegen 5 fl. werung, dar auf sten 6 gemach“. „Gemach“ kann hier nur „Wohnung“ bedeuten, und die Regel, daß im alten Nürnberg eine Wohnung meist das ganze Haus umfaßte, gerät ins Wanken. Aber nicht genug! Derselbe Beringer besitzt noch fünf Hofstätten „gegen dem wasser“ mit acht Wohnungen, anderthalb Hofstätten „gegen der stat maur“ mit drei Wohnungen und dreieinhalb Hofstätten „gegen der stat kolhütten“ mit sechs Wohnungen — also insgesamt 23 Wohnungen auf 13 Grundstücken in einem geschlossenen Block zwischen Mittlerer und Oberer Kreuzgasse, dessen vier Seiten durch die Richtungsangaben eindeutig bezeichnet sind<sup>38</sup>. Hier haben demnach keine biedereren Bürger ihr Haus gebaut, sondern hier standen Mietswohnungen oder Reihenhäuser eines Großunternehmers! Hier war Kapital in die Erschließung eines Neubaugebiets geflossen, um Wohnraum zu schaffen und Rendite abzuwerfen! Und Beringer bleibt als Mehrfachbesitzer keineswegs allein in der Liste. War der Neue Bau das Langwasser des 15. Jahrhunderts?

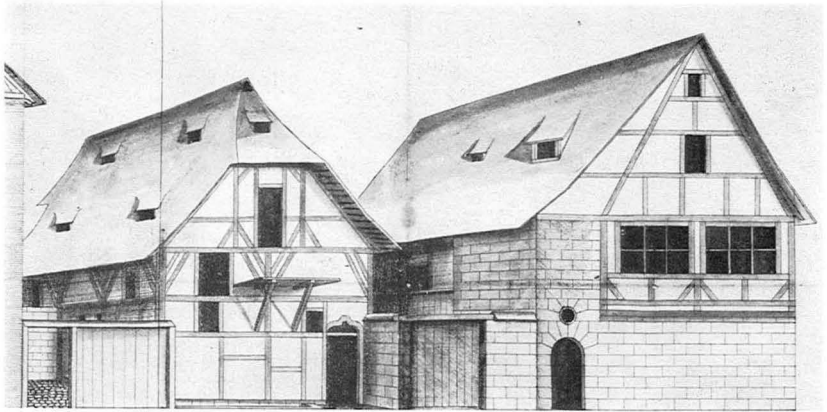
Spätere Verbriefungen erlauben es, die Geschichte der Beringer-Mietshäuser noch genauer zu verfolgen<sup>39</sup>. Danach erhielt der Bauträger zum Beispiel das Teilgrundstück „gegen dem wasser“ mit 50 mal 13 Meter vom Rat 1467 um 10 fl. jährlich vererbt und zog anschließend die Gemäche hoch, wobei er etwa drei Meter Garten hinter den Häusern sowie den Winkel um den Brunnen frei ließ. 1479 verkaufte er dieses ganze Erbe an Hans Pirckheimer, der es 1492 seinem Sohn Dr. Johannes Pirckheimer hinterließ. Dieser gewiefte Jurist, der in den Registern der Libri litterarum nicht weniger als dreißig Mal mit Grundstücksgeschäften auftaucht, begann dann 1496 mit der Privatisierung. Trotz beträchtlicher Kaufpreise erhielten die Erwerber den Besitz aber nur als „Aftererbe“, das heißt, sie hatten weiterhin einen Zins an Pirckheimer zu zahlen, während dieser der Stadt gegenüber nach wie vor als Gesamtbesitzer auftrat. Das städtische Obereigentum wurde offenbar später abgelöst, während die Eigenherrschaft Pirckheimers gegenüber seinen Käufern erhalten blieb. Auch noch der Sohn Willibald Pirckheimer, der berühmte Humanist, der über einen stattlichen Immobilienbesitz verfügte und nicht nur von Latein und Griechisch, sondern auch vom Geld etwas verstand, zog zeitlebens Eigenzinse aus dem Kreuzgassenviertel ein<sup>40</sup>.

Bis der Neue Bau zum dichtbesiedelten Wohnviertel wurde, vergingen mehrere Jahrzehnte. Die ersten „Vererbungen“ durch die Stadt sind



8 *Braunschwer Prospekt, 1608, Blick von Norden. Bewundernswerte Leistung von hohem Quellenwert, jedoch gerade im Kreuzgassenviertel die Stockwerks- und Häuserzahlen nicht immer richtig.*

nur lückenhaft in Urkunden greifbar; die früheste 1451, als der Zinsmeister drei aneinandergebaute fertige Häuser „bey der Colhütten auf dem Newenpaw“ an Einzelbesitzer vergab<sup>41</sup>. In der Folge handelte es sich dann stets um unbebaute Grundstücke. Mehrere von ihnen wurden auch noch nach 1468, also im hellen Licht der Zinsmeisterbücher, vererbt, so daß man bis etwa 1490 mit Baulandreserven rechnen kann. Die Vererbung erfolgte offenbar kostenlos, nur gegen die Verpflichtung zum jährlichen Eigenzins (während manche Besitzer das selbe Erbe schon wenige Jahre später — allerdings bebaut! — um teures Geld weiterverkauften). Irgendwelche Schranken gegen ungeeignete Bewerber gab es aber wohl doch, da nur ein einziges Mal einem Inter-



9 *Alte Häuser in der Unteren Kreuzgasse, 1617*

essenten die Luft ausging: Einem Schellenmacher, von dessen 1473 vererbter Hofstatt es 1476 heißt: „hat sie wieder auff gesagt und ligt ytzund öde“<sup>42</sup>. Die Größen dieser Hofstätten sind manchmal angegeben: Meist „30 Statschuh unter augen, 40 Statschuh hinter sich“, einmal auch „ettwas mynder dan ein hoffstat“<sup>43</sup>. Wie unfertig aber alles noch war, zeigt eine Vergabe von zwei Hofstätten 1469, wobei der Besitzer „ein halbe hofstatt für ein gassen unverbauet ligen und beleiben lassen“ sollte<sup>44</sup>. Sogar 1487 ist noch, so unglaublich das klingt, von einem „velt“ die Rede<sup>45</sup>. Andererseits ging es 1484 bereits ans Pflastern der Straße von der Steinernen Brücke „biß für die zwen lachen hinaus gegen dem Lederhaws wärts“<sup>46</sup>. (Meinte man mit den Lachen etwa Dauer-Pfützen auf dem immer noch sumpfigen Unschlittplatz?) Der Rat unterstützte das Vorhaben mit einem Drittel der Kosten, während die Anwohner den Hauptteil trugen. Auch die „gassen jenseit der pruckhen gegen dem Colstadel gantz durch uß“, also wohl die Obere Kreuzgasse, wurde auf dieselbe Weise ausgebaut.

Eine Frage läßt sich nun nicht mehr länger verdrängen: Kann man auch Häuser am heutigen Unschlittplatz — vielleicht gar noch stehende — bis zu diesen Anwesen der Pionierzeit zurückverfolgen? Hier gibt es das prächtige Beispiel des Färbers Hans Kellner, der 1462 in einer Urkunde bestätigte, daß der Überschuß an der „Rame“, den er an seinem „hawse auf dem Newenpaw an der seiten gen dem Hiserlein gemacht“ hatte, nur eine Vergunst sei, und daß er ihn nicht vom Erdboden aus unterfangen oder einbeziehen dürfe<sup>47</sup>. Nach dem Zinsmeisterbuch 1468 gab Kellner, wie viele andere, für

Haus und Hof 2 fl. Eigenzins. Ab 1469 aber sind es dann plötzlich 18 fl., ohne daß ein Grund für diese Steigerung erkennbar ist. Kellners Frau bezahlt die hohe Summe vier Jahre lang, bis 1473 das Erbe auf ihren Wunsch aufgeteilt wird. Es entstehen fünf Stücke: „Des Pfeyffers haws am eck gegen der prucken, hat 3 gemacht, ist alles unter einem dach; das ander eck gegen Sant Jacob, darinnen 2 gemacht unter einem dach, die die Kellnerin selber verlest [=vermietet]; das dritte eck gegen der Almusenmüll, dar inne der ferber ist, mitsampt 4 gemechen und der ram oben im haus, alles unter einem dach; das viert eck gegen der Pegnitz gegen dem steg wartz, darinne 6 gemacht, alles unter einem Dach und dor zw ein öde hoffstat“; und schließlich „des Jacob Sailers hawß neben dem Pfeiffer, darinne 2 gemacht unter einem dach, das im die Kellnerin also vererbt hat“<sup>48</sup>. Je eine Ecke gegen die Steinernen Brücke, gegen St. Jakob, gegen die Almosenmühle und gegen den Henkersteg: Das ist ohne jeden Zweifel der heutige Block Unschlittplatz 1 – 7! Der Färber Kellner hatte diese ganze Fläche offenbar erst mit der auffallenden Zinssteigerung 1469 erworben und dann mit 17 Wohnungen in mehreren Häusern bebaut. Zwei davon (die von Pfeiffer und Sailer) waren schon weitervererbt. Es folgte dann ein geradezu hektischer Besitzwechsel, in dessen Verlauf sich die späteren Hausgrenzen abzeichneten. Fast alle Anwesen lassen sich danach in den Grundverbriefungsbüchern bis etwa 1650 verfolgen, einige mit kleinen Lücken sogar bis zur Jetztzeit. Besonders markant tritt dabei das Haus Nr. 7 (heute: „Zille“) hervor, das von 1462 bis ins 19. Jahrhundert im Besitz von Färbern blieb und mit diesem Gewerbe einen bestimmenden Wirtschaftsfaktor an den Unschlittplatz brachte.

Auch der Block, zu dem die 1976/81 geretteten vier Häuser gehören, ist seit 1468 faßbar: Es sind Anwesen in städtischem Obereigentum, die damals bereits an Einzelbesitzer vergeben und bebaut waren. Das größte Haus Unschlittplatz 8 zählt im Zinsmeisterbuch als drei Gemache und heißt in den Libri litterarum 1513: „Drey Hewser unndter einem dach mitsampt dem gertlein alhie inn Sannt Laurentzen pfar auff dem Neuenpaw am Eck“<sup>49</sup>. Hier und bei den Nachbaranwesen lassen sich die Besitzer ebenfalls fast lückenlos bis 1620 weiterverfolgen.

Wie jedoch die ersten Häuser ausgesehen haben, in denen sie wohnten, bleibt im Dunkeln. Einen Hinweis gibt vielleicht ein Bauantrag von 1617 (Bild 9), als der Dürrenmüller Hans Eiser seine Stallung jenseits der Gasse abbrechen und sie mit dem Nebenhaus „inn einen form erpawen und richten“<sup>50</sup> wollte: Der kleine Bau mit Halbwalmdach und Firstloch, den Giebel zur Straße gerichtet, das Fachwerk bis zum Boden

reichend, die Tür im spätgotischen Kielbogen geschlossen — das könnte, zusammen mit dem ebenfalls einstöckigen, etwas jüngeren Wohnhaus, ein Bild des Neuen Baus in seinen Anfangsjahren geben. Freilich ist es ein Bild, das schon Hieronymus Braun in seiner (manchmal etwas schematischen) Vogelschau von 1608 nicht mehr zur Kenntnis nahm.

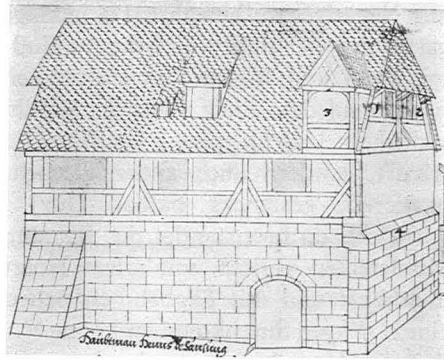
Auch das „Hauptmannshaus“ Mühlgasse 2, das der Stadt gehörte und öfters als Offizierswohnung diente, war 1604 noch einstöckig und besaß die charakteristischen mittelalterlichen Halbwalme (Bild 10). Damals erhielt der Nachbar die Erlaubnis, an der rechten Giebelseite anzubauen und sein Haus weit vorspringen zu lassen<sup>51</sup>. Als zwei Jahre später anlässlich eines Mieterwechsels „der Augenschein der Hauptmanns behaußung gegen dem Hißerlein über eingenommen“ wurde, erwies sich die Wohnung als „gar enng“ und das Haus als baufällig: Es „blehet sich die unnder Mauren gar sehr heraus, dz eine notturfft, einen [zweiten] Pfeiler doselbstenn aufzueführen; unnd dieweil nicht mehr dann ein Stueben vorhannden, könnde man oben unnder dem Dach eine Rieb [= einseitige Aufstockung] aufsetzen unnd ein Stueben unnd Kammern darein richten“ (Bild 11)<sup>52</sup>. Beides wurde ausgeführt (Bild 12) und damit dem Haus ein neues Gesicht gegeben, das es, im ganzen gesehen, bis heute behalten hat.

Ein weiteres Kennzeichen früher Entstehung sind bestimmte Fachwerkformen: Vor allem die Blattverbindungen (statt der Verzapfungen) und die getrennten, manchmal verdoppelten Kopf- und Fußstreben<sup>53</sup>. Solche Gefüge finden sich heute noch im ersten und zweiten Obergeschoß Unschlittplatz 8 sowie an etwa der halben Fassade und am Erker Untere Kreuzgasse 4 (Bild 14). Beide Gebäude müßten demnach noch aus dem 15. Jahrhundert stammen. Besonders das letztere, das als Zinshaus der Mühle schon sehr früh genannt wird, gibt mit seinen vier Eingängen auch eine Vorstellung davon, wie „mehrere Gemäche unter einem Dach“ ausgesehen haben könnten. Man steht hier wohl vor dem ältesten und besterhaltenen Wohnhaus aus der Ursprungszeit des Neuen Baus, und selbst einige spätere Veränderungen, auf die eine Kartusche von 1687 (Bild 15) hinweist<sup>54</sup>, haben den urtümlichen Eindruck des Baus bis heute nicht schmälern können.

Will man über das Leben der Menschen schreiben, die in diesen Häusern wohnten, dann kommt man in Verlegenheit. Auch wenn das Dasein damals wohl kein Paradies war — als Hölle darf man es sicher ebensowenig bezeichnen. Aber in diese Richtung wird man gedrängt, wenn man in den Akten sucht; denn hier wird für die Nachwelt fast

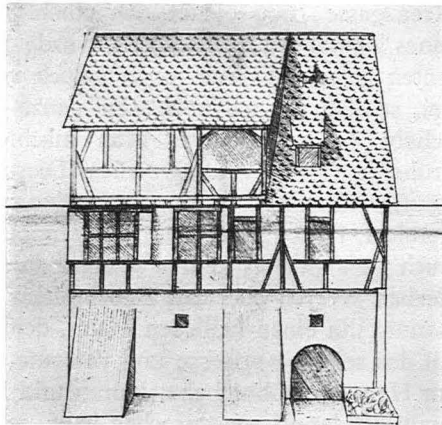
„Hauptmannshaus“  
 Mühlgasse 2, Zustand vor  
 1604: Mittelalterliche  
 Halbwalme an den Giebel-  
 seiten, im Erdgeschoß nur  
 Stallung. An der rechten  
 Schmalseite soll angebaut  
 werden.

10



Umbau 1606: Durch  
 teilweises Aufstocken wird  
 auch die linke Giebelseite  
 verändert. Wegen Aus-  
 bauchung der Wand zweiter  
 Pfeiler vorgesetzt.

11



Heutiger Zustand:  
 Im 19. Jahrhundert Fachwerk  
 im ersten Stock ausgetauscht  
 und Fenster vereinheitlicht.  
 Zwischen beide Stützpfiler  
 ein Laden eingebaut.

12





nur Negatives aufbewahrt. Da beklagen sich die Einwohner der Mühl-  
gasse, daß der ungepflasterte Ausfluß aus den Gerbereien ihre Häuser  
mit Sand und stinkendem Unlust verschwemmt<sup>55</sup>; da wird ein Mist-  
haufen auf dem Platz zwischen Kalkhütte und Bräuhaus (also auf dem  
südlichen Unschlittplatz) kritisiert, der „nicht allein der nachtpar-  
schafft, sondern auch anderen leutten, so diß orths täglich fürüber  
passieren, gestancks halber [für] gantz beschwerlichen gehalten  
wirdt“<sup>56</sup>; da beanstandet das Bauamt, daß die Untere Kreuzgasse mit  
Mühlsteinen verlegt, mit altem Holzwerk und ausgezogenen Pfählen  
überhäuft und mit Sägbäumen bedeckt sei, so daß keiner mehr mit  
einem Wagen durchkommen könne<sup>57</sup>.

Bei der Vernehmung nach einem (glimpflichen) Schlotbrand in der  
Kreuzgasse 1606 öffnet sich einen Spalt breit der Blick ins Innere  
eines damaligen Hauses. Es wurde festgestellt, daß der Schlot nur  
unten gefegt gewesen, oben jedoch voller Ruß und Zotten gehangen  
sei, so daß danach noch eine ganze Waschmutter Ruß daraus abge-  
schabt werden konnte. Man machte für die Verwehrlosung den  
früheren Mieter verantwortlich. Dieser beteuerte, er habe den Schlot  
häufig „mit einem besen, an stangen gebunden, so gantz oben hinauf  
gereicht, fleißig gefegget unndt geraumet, das die Feuerschauer selbst  
auch . . . niemals keinen mangel daran gefundten“. Dann fiel er mit  
derben Worten über den Hausbesitzer, den Boten Simon Zeiß, her und  
nannte ihn einen heillosen Mann, der keine paar Gulden wert sei und  
all das seinige verfresse und versaufe, der außerdem, solange er selbst  
im Hause gewohnt habe, Huren und Buben gehalten habe, und wenn  
man ihn darauf angesprochen habe, sei gleich Feuer am Dach gewesen,  
und „wo er mir jetzunder einen Thorn in den fues schieben könne, so  
thue er es“. Die Schuld am Brand gab er dem neuen Mieter, einem  
Schreiner, der ein Schwein geschlachtet, einen großen Kessel über-  
gesetzt und so viele Hobelspäne angeworfen habe, daß es zwei Tage  
lang glimmte, und als er dann wegen der Wäsche wieder ein gehes  
(= jähes) Feuer anrichtete, habe es den Schlot angezündet<sup>58</sup>.

Ein leiser Hauch von Gemütlichkeit, der allerdings sofort Neider auf  
den Plan rief, weht aus einer Klagschrift gegen eine „eingefaßte Linde“  
in der Oberen Kreuzgasse vor dem Haus des Kompastensmachers Hans  
Menger. Der Rat ließ den Augenschein einnehmen, „wie weit diese  
Linden eingefast sey und was für ein Tisch darunter stehe oder stehen  
könne“<sup>59</sup>, und beschloß dann, „damit die Nachbarschafft . . . kein  
Beschwerung mehr habe“ und „weil diese Linden . . . zu nicht geringer  
Verhinderung in fewrs und andern nöten eben mitten in der gassen

*Linde in der Oberen Kreuzgasse mit  
„Baumhaus“ (?). Ausschnitt aus Bild 8.*



13

steht, das man dieselbig von Obrigkeit wegen gar hinweck hauen lassen soll“<sup>60</sup>. Wahrscheinlich ist dieser grimmige Befehl jedoch, wie so viele andere, gar nicht ausgeführt worden, da der Baum auf den beiden Prospekten von Braun (1608) und Bien (um 1625) noch genau an seiner Stelle steht. Bei Braun trägt er sogar ein mit Fenstern versehenes „Baumhaus“ (Bild 13), das der Phantasie über Kommunikation und Aktivitäten in Alt-Nürnberger Straßen freien Lauf läßt.

Ein Umstand, der dem Leben in diesem Stadtteil eine besondere Note gab, war die Nähe des Flusses. Zunächst einmal negativ: Durch die vielen Hochwässer, bei denen das tiefliegende Unschlittplatz- und Kreuzgassengelände stets überflutet wurde. Wenn es 1451 heißt, daß alle Brücken weggerissen waren und man innerhalb der Stadt nur noch auf den Wehrgängen der alten Mauer von einer Seite auf die andere kommen konnte, oder wenn 1445 vom Neuen Bau gesagt wird: „das alles war mit waßer bedeckt“<sup>61</sup> — dann bedeutete das sicher schon für die ersten Häuser und Baustellen eine Katastrophe. Und daran änderte sich nicht viel bis 1909, als die frühesten Fotos dieser Gegend ebenfalls anläßlich einer Wassernot entstanden (Bild 27). Die Überflutung des Erdgeschosses (und der Verderb aller dort lagernden Waren) war ein Schicksal, mit dem man am Unschlittplatz leben mußte.

Andererseits spielte sich an der Pegnitz täglich ein quirlendes Alltags-treiben ab. Drei öffentliche Waschbänke, eine Pferdeschwemme („Einritt“) am Weinstadel, mehrere Färbers-„Flöße“ zum Einhängen der Tuche, und dazu die vom Unschlittplatz und von der Gegenseite aus ins Wasser vorgebauten „Schlachtbrücken“ säumten das Ufer. Bei den letzteren handelte es sich vor allem um die „Freibänke“, an denen

auswärtige Metzger schlachten und das Fleisch billiger verkaufen konnten<sup>62</sup>. Neben dem Weinstadel lag auch noch ein Wässerungs-Häuslein für die „gesalzenen Fischer“<sup>63</sup>, und in trauter Nachbarschaft zu dem allen eine der sieben öffentlichen Bedürfnisanstalten des damaligen Nürnberg. Obwohl dieses „heimliche Gemach“ bereits im 15. Jahrhundert bestand<sup>64</sup>, ist sein Aussehen nicht überliefert; es war wohl nur eine einfache Bude gleich einem anderen „Häuslein“ an der späteren Museumsbrücke, in dem 1631 ein betrunkenener Schullehrer durchbrach und mehrere Meter tief in die Pegnitz fiel<sup>65</sup>.

Was man damals überhaupt von Umweltschutz hielt, zeigen einige Streitigkeiten unter den Nutznießern des Flusses. So wehrten sich die Bäcker (die ja Schweine halten und schlachten durften) um 1600 verbissen dagegen, daß sie ihr 1555 eingeräumtes Schlacht- und Brühhaus beim Hieserlein räumen und auf die andere Seite, also zum Weinstadel, umziehen sollten. Sie bezeichneten dieses Ufer, wo das „wasser gantz und gar keinen fluß“ habe und die „gemaine Heimblichkeit“ stehe, als einen „unfletig stinckhedt Ort, da allerlei schedlich unflath ligendt pleibt und nit von statten kom“, und sie befürchteten, „das die Burger-schafft diß orts, die weilln man allerlei unsauberkeit alda einschüt und außwürfft, grossen Abscheu tragen würde“<sup>66</sup>. Man bedenke: Diese Schreckensstätte ist heute eins der beliebtesten Fotomotive Nürnbergs! Aber wahrscheinlich hatten die Bäcker auch, wie damals üblich, etwas dick aufgetragen: Sie erreichten zwar ihr Ziel, doch bereits 1605 baute der Rat an derselben Stelle den Rindermetzgern ein neues großes Schlaghaus, ohne daß man Einwände hörte<sup>67</sup>.

1626 beklagte sich der Wirt Mang Schwyer darüber, daß seine Miststätt, die er auf eigene Kosten am Eck der Steinernen Brücke neben den Freibänken gebaut hatte, von den Metzgern immer mehr mit Schlachtabfällen überhäuft werde, die sie doch früher in die Pegnitz geschüttet hätten, wie es an den Fleischbänken immer noch üblich sei<sup>68</sup>. Hellsichtig befürchtet er sogar, „das durch solch üblen gestanckh und Unlust sich die Infection erregen und augirn und desto eher die Pest dardurch in diese Statt“ gezogen werden könne. Der Rat möge ihn vor „disen gottslesterlichen zancksichtigen freybenckh Metzgern, von denen ich sonst allen übermæssigen Spott und Hohn teglichs gantz schmerzlich sehen, hören und leiden müste“, in Zukunft schützen. Aber die anderen Flußbenützer waren gegenteiliger Ansicht: Der Färber Endres Rinder erinnerte sich, „das wann die Metzgere den Koth in die Begnitz lauffen laßen, mir an den Tuchen zimblichen schaadten gethan, also daß dieselbe gantz fleckig und unsauber worden,



15

*Untere Kreuzgasse 4: Sehr alte Straßenfront mit mehreren Eingangstüren (rechts); Kartusche von 1687 anlässlich eines Umbaus an der Pegnitzseite (oben).*



14

dadurch ich dann in schaadten und ungelegenheit bey den Kauffleuthen kommen“. Und auch die beiden Müller stießen ins gleiche Horn, weil der zusammengesetzte Kot ihre Werke verstopfe und besonders in „Winters Zeit sich selbiges an die rechen henckt und schwerlich dauon zubringen ist“, während es viel „nutzlicher seye, das selbigs zur Tunung [=Düngung] der Velde angewendnt werden möchte“. Daß man trotzdem im Wasser dieser Pegnitz auch noch fröhlich baden konnte, beweist Delsenbach auf mehreren seiner Stiche. Näheres über dieses (vom Rat streng verbotene) Vergnügen erfährt man allerdings nur, wenn es unglücklich endete: „Da padet ein peckenknecht pei der Pair Mülnerin mül in einem tiefen tümpfel und kund nit hinüber [also zur Dürrenmühle] geschwimmen und er ertrank“<sup>69</sup>. Fing sich unter weniger geklärten Umständen eine Leiche am Mühlrechen, dann wurde der Rat sofort mißtrauisch und befürchtete einen Selbstmord: „Cunradt Weinfelder, Loßeisenmacher, der in der Pegnitz ertruncken und bei der Dürrenmühl herausgezogen worden, soll man auf das stillste und mit

wenigsten ceremonien begraben lassen, dieweil man nitt weis, ob er sich selbs in die Pegnitz gestürzt“<sup>70</sup>.

Der oben erwähnte tiefe „Tümpfel“ spielte schon eine Rolle, als 1446, noch in der Frühzeit des Neuen Baus, ein Welscher hier seine Schau abzog: Er ließ sich „mit willen hend und füß stark pinden und mit eim kriegarmbrust in ein sack stossen und den sack zu pinden und ließ sich auf dem Newenpau zu Nürnberg in die Pegnitz werfen, da sie am tiefsten was, und er ledigt sich selber auß dem sack und schuß mit eim poltz [= Bolzen] auss dem wasser und schwam her auß und zoh den sack an eim fuß her aus“. Ein anderer Chronist gehörte wohl selbst zu den Schaulustigen: „. . . den sack ließ er den langen Joergen zu pinden, und wetet[en] viel leut, er plib in dem sack und ertrünk, und man wurf [ihn] in das aller tieffest wasser, so es hie ist, . . . und uber ein claine weil so scheust er auß dem wasser mit eim vogelpoltz in die höh, het es im wasser gespant, und schwam herauß . . . und het gar redlich gewonnen“<sup>71</sup>.

Wenn im Winter die Pegnitz zufror, begann die härteste Zeit für manche Gewerbe und vor allem für die Müller. Der Rat erließ zahlreiche Vorschriften über das „Eisen“ und über die gefährliche Periode, wenn es zu „leinen“ (tauen) begann. Dabei geschah am Unschlittplatz einmal ein schweres Unglück, das ein zeitgenössischer Kupferstich (Bild 16) überliefert: „Anno 1595 hat sich ein erschrocklich eiß auff der Pegnitz erzeugt. Dergleichen man zuuor nie gewont gewesen. Hatten sich ein anzal Burger und Frembde auf dem Henkersteg befunden, In mainung, dem Eis zu zue sehen, als aber dasselb mit gewalt uber handt genommen, ist den 17. january der steg eingebrochen, 13 Personen hinunder gefalln, darunder 3 ertruncken, alls Lorenz Steinhauser Lederer, Daniel Holtzmann Etmaler und Niclas Hubmann ein Poth“<sup>72</sup>. Ein gleichzeitiges Lied berichtet auch über die Rettung der Überlebenden: „Ein Maidtlein unnd 2 Bueben mit Nam[en] / auff der abgerissen pruckhen schwam[en] / auff der Stainen pruckhen pei aim pogen / hat man sie alle 3 heraus zogenn / Ein altten Man zog man auß dem Eiß / war ein Ringmacher, hieß Lorenntz Preiß / Ist mit Gottes Hülff daruon komen / Ir viel aber seinndt auß geschwummen / auß der geferlichen wassers Nott / Darfür sie Ewig danckhen Gott“<sup>73</sup>.

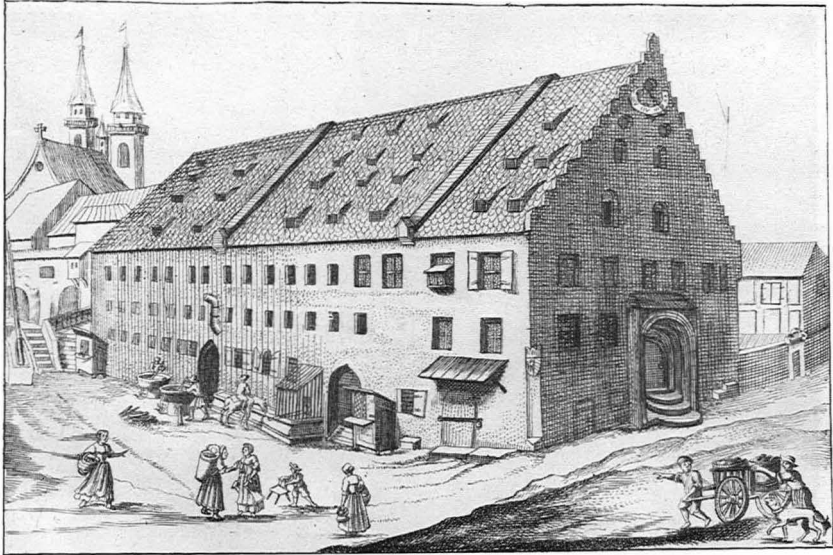
Schon tags darauf saßen die angeblich Schuldigen im Loch: Zwei Schleifer, die beim Katharinenkloster das Eis aufgehauen hatten. Einem Beamten des Bauamts, der ihnen befohlen hatte aufzuhören, bis das Eis an den unteren Mühlen gebrochen und weggetrieben sei, hatten sie



16 *Einsturz des alten Henkerstegs am 17. Januar 1595.*

nur böse Reden gegeben „und mit schmachwortten über die Schüt nachgeschriean“ <sup>74</sup> — die übliche ungebärdige Haltung der Bevölkerung gegen alle Vorschriften, an der die Ordnungsmaßnahmen des Rats immer wieder zerschellten.

Nachdem auf den Eisgang noch eine heftige Überschwemmung gefolgt war, ließ der Rat im Mai die Katastrophenstelle besichtigen und kam zu dem Schluß, daß „die drey Stainen Pögen und die zwen Pfeiler“ des Wehrgangs über den südlichen Pegnitzarm nicht mehr zu halten seien <sup>75</sup>. Der sach- und aktenkundige Johannes Müllner beschreibt später die Veränderungen sehr deutlich: „Nachdem aber der Schwib-



17 *Unschlitthaus (Böner, um 1700). Rechts Anlieferung von Unschlitt. Unterhalb des Hieserlein drei Frauen mit Krügen bzw. Wasserbütte; der Stuhl soll wohl auf Schwatzhaftigkeit anspielen.*

bogen der alten Stadtmauer bei dem Säumarkt [= Trödelmarkt], darob damals der Löb [= Henkersknecht] seine Wohnung gehabt, an vielen Orten gerissen, daraus wohl abzunehmen gewest, daß es dem Grund des Pfeilers im Wasser auch zusetzet, und derwegen zu besorgen, daß der Bogen ins Wasser fallen möchte, hat man denselben abgetragen und den Henkersteg, der zuvor an diesem alten Bogen und an dem Unschlitthaus in der Krümme herumgegangen, gerad hinüber gerichtet und von Holz gebaut. Damit aber der Turm in der Mitte von den Schwibbogen auf dem andern Teil nicht zurückgeschoben würde, hat man den Turm mit einem Strebepfeiler verwahret“<sup>76</sup>. Es ist dies die eigenartige, schräg anlaufende Südwand des Henkertürmchens, die also heute noch indirekt an das Unglück von 1595 erinnert.

In dem Bericht Müllners kommt auch das Wort „Unschlitthaus“ vor: Der Talg (süddeutsch: Unschlitt), das ausgelassene Gedärmefett von Schlachttieren, war inzwischen zu einem neuen, sogar namengebenden Wahrzeichen dieser Stadtgegend geworden.

Als Rohstoff für Kerzen, Seife und Wagenschmiere, aber auch zum Gebrauch bei den Lederern, Schustern, Seilern und Messingbrennern



spielte das Unschlitt im damaligen Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. Es gehörte daher zu den dauernden Bemühungen des Rats, sowohl die Versorgung wie auch einen gerechten Preis sicherzustellen. Ausfuhrverbote, Verkaufseinschränkungen, Festpreise, Bestandsaufnahme in den Häusern, Kontrolle der Reinheit — das alles kehrt in den Ratsverlässen immer wieder, ohne offenbar viel zu bewirken. Der dauernden Marktmanipulationen durch Metzger und Pfragner müde, entschloß sich der Rat schließlich 1562/63 zu einem städtischen Zwischenhandelsmonopol: Alles in Nürnberg produzierte Unschlitt mußte zu einer festen Taxe an die Stadt verkauft werden, die es dann ohne Gewinn an die Handwerker weitervertrieb <sup>76 a</sup>.

Zur Abwicklung dieses Geschäfts entstand das städtische Unschlittamt, das in acht Gewölbe des Kornhauses am Hieserlein einzog. Zum Personal gehörten ein Amtmann, ein Schreiber, zwei Schauer, ein Waagmeister und einige Wächter. Diese wenigen Leute bewältigten einen Umsatz von bis zu 4000 Zentner im Jahr. Finanzielle Nebenabsichten waren mit dem Monopol zunächst nicht verbunden; trotzdem entstand durch günstige Einkäufe, entsprechende Vorratshaltung und einen gewissen Aufschlag meist ein Jahresüberschuß, der dem mit dem Unschlittamt vereinigten „Ochsenamt“ (einer Art Darlehenskasse für die Viehkäufe der Metzger) zugute kam.

Da Umgehungen des Monopols nicht ausblieben, tat der Rat um 1650 einen weiteren Schritt in Richtung Zwangswirtschaft: Das Unschlittamt übernahm auch das Ausschmelzen in eigene Regie. Die Metzger hatten also nur noch das rohe Gedärmefett abzuliefern, während vier neuangestellte städtische Schmelzer das Unschlitt produzierten. Bild 18 zeigt diese Arbeit auf der Straße; der gebogene Rauchabzug am Haus

*Zwei Schmelzer bei der Arbeit vor dem Unschlittthaus. Ausschnitt aus Bild 17.*



18

diente offenbar nur dem Schlechtwetterbetrieb. So oder so: Der Geruch ausgelassenen Fetts muß sich jahrhundertlang durch die ganze Gegend gezogen haben.

Andere Sorgen bewegten den Rat 1594, als ein früh eingefallenes Gefrist (Frostwetter) das Wasser so schwinden ließ, daß man innerhalb der Stadt nicht mehr genug mahlen konnte. Eine Ratskommission erinnerte in einer Denkschrift <sup>76b</sup> an frühere Versuche mit Windmühlen (für die man schon hohe Türme und Basteien untersucht hatte) und mit Handmühlen (die sich als zu langsam und zu wenig wirksam erwiesen hatten). Als fürderlichste Lösung, um sich bei Gefrist oder Dürre zu behelfen, empfahl die Kommission den Bau einer Roßmühle wie in Rothenburg oder Straßburg. 1609 fand der Rat den Platz beim Hornstadel am geeignetsten; der Bau solle dort so erfolgen, daß er „auch seine art und zier habe und man nicht einen Schimpf einlege“ <sup>77</sup>. Auf der Bienschen Stadtkarte (Bild 19) ist das große Giebelhaus erkennbar. Aber es blieb Episode: Schon bald war der Rat mit dem Werk unzufrieden, da Bauernpferde zu schwach dafür seien und „in Tag und Nacht nicht über 6 Sümer Korn abmahlen und dazu viel Haber auf sie gehe“. Noch vor 1671 wurden Roßmühle und Hornstadel für ein anderes ehrgeiziges städtisches Projekt abgerissen.

Mit diesem neuen Vorhaben glückte dem Rat allerdings ein Volltreffer: Die Stadt behielt sich die Herstellung des neu aufgekommenen und sehr beliebten Weizenbiers als Monopol vor und errichtete dafür 1671/73 den repräsentativen Barockbau des Weizenbräuhauses <sup>78</sup>. Diese größte Nürnberger Brauerei erwies sich für den Fiskus als äußerst segensreich und warf bis 1806 über 2 Millionen Gulden Gewinn ab (die Steuermehreinnahmen durch das höhere Ungeld für diese Biersorte gar nicht gerechnet). In der bayerischen Zeit wurde der Betrieb an die Familie v. Tucher verkauft, die hier ihre zweite, mit dem Bier verbundene Karriere begann. Im 19. Jahrhundert lagen also die beiden führenden Brauereien Nürnbergs, Tucher und Lederer, zeitweise unmittelbar nebeneinander und machten die Gegend um den Unschlittplatz zu einem Zentrum der Bierproduktion, bis die wachsenden Betriebe 1898 bzw. 1881 aus der Stadtmitte abwanderten und Arbeitsamt bzw. Ortskrankenkasse die großen Areale übernahmen. Die äußere Hülle des Weizenbräuhauses fiel dann als besonders schmerzlicher Verlust dem Krieg zum Opfer, und 1947 löschte der Stadtrat durch die Umbenennung der Waizenstraße auch noch die letzte Erinnerung an eine der erfolgreichsten Einrichtungen seiner Vorgänger verständnislos aus.





*Anno domini 1572  
Hanns Strauch  
der Elter seines  
altters Im 63 Iar.*

*Besitzer des Hauses  
Unschlittplatz 6,  
Vater des Malers  
Lorenz Strauch.*

20

in Nürnberg ansässigen Niederländer Neufchâtel und Juvenell (von denen der erstere um 1567 in der Unteren Kreuzgasse wohnte! <sup>81)</sup> erreichte Lorenz Strauch nicht; aber als er um 1630 starb, hatte er als Vorgeher der Maler und als Genannter alle Ehren erfahren und galt als erfolgreichster Portraitist der Stadt. Am Unschlittplatz wohnte er freilich schon längst nicht mehr: Bereits beim Tod des Vaters 1580 hatten die drei Brüder das Haus verkauft <sup>82</sup>. Zwei Bildnisse <sup>83</sup> unbekannter Herkunft zeigen den Vater noch in seinen letzten Lebensjahren, in denen er als Wirt <sup>84</sup> tätig war (Bild 20). Ein ernstes, wissendes, vom Leben gezeichnetes Gesicht: Sahen so auch die anderen Bewohner dieser Handwerkergassen aus, wenn sie ihren Sonntagsstaat anlegten?

In einem Lehrbuch für Trompetenbläser heißt es noch am Ende des 18. Jahrhunderts: „Indessen hält man die zu Nürnberg von W. Hasen verfertigten [Trompeten] gemeiniglich für die besten“. Sie gingen daher nach ganz Europa, und sie kamen alle aus dem ehemaligen Haus Mittlere Kreuzgasse 27, in dem vier Generationen lang die Trompetenmacherfamilie Haas wohnte und arbeitete <sup>85</sup>. Johann Wilhelm Haas (1649–1723), der den Ruf der Familie begründete, war nicht nur ein vielseitiger Meister, der von Jagdhörnern bis zu Posaunen alle Arten von Blechblasinstrumenten herstellte, sondern er gab auch seinen Erzeugnissen mit aufgesetzten Engelsköpfen und kunstvoll gegossenen

Knäufen eine unverwechselbare Note (die sie heute zu begehrten Ausstellungsstücken macht). Diesen prunkvollen Stil ebenso wie die handwerkliche Präzision führten auch Wolf Wilhelm Haas (1681–1760) und Ernst Johann Conrad Haas (1723–1792) weiter. Als Johann Adam Haas (1769–1817) im Jahre 1796 das Meisterrecht erhielt, gab es nur noch zwei weitere Trompetenmacher; als er starb, erlosch mit ihm dieses einstmals blühende Handwerk, auf das Nürnberg jahrhundertlang besonders stolz hatte sein können <sup>86</sup>.

Müßte man nun nicht auch einen der großmächtigen Müller, Bierbrauer oder Färber nennen, die dem Wirtschaftsleben in dieser Gegend einen fast modernen Zug gaben? Ein Beispiel dafür ist der „englische Tuchbereiter“ Endres Rinder im Haus Unschlittplatz 7 <sup>87</sup>. Sein Vater war bereits Färber, seine erste Frau war eine Tochter des Schwarzfärbers Bergauer (vom Bergauerplatz): So legte man damals den Grund für ein kleines Gewerbe-Imperium. Bald kaufte Rinder bis auf zwei Häuser den ganzen Block Unschlittplatz 1–7 zusammen, aber er besaß auch noch ein zweites Färbhaus in der Unteren Kreuzgasse, ein anderes jenseits des Wassers in der Nägeleinsgasse und vor allem einen großen Färbereibetrieb auf der Insel Schütt. Als durch dessen Abwasser die Pegnitz total „verschleimbt“ und mehrere Fischgruben zunichte gemacht waren, bekam er Anstände und versuchte vergeblich, diesen Betrieb in ein rentableres Weißbier-Bräuhaus zu verwandeln, während er der „Ferberey beim Hisserlein . . . einen gueten berueff [= Ruf] und alte Khundschaft“ nachsagte <sup>88</sup>. Immer wieder investierte er; als ihm zum Beispiel der Rat das Einleiten von Fischbachwasser verweigerte <sup>89</sup>, kaufte er dem Tuchmacherhandwerk die Hälfte des Wassers ab, das in Röhren vom Stadtgraben in die Walkmühle floß, baute dazu eine eigene Stichleitung und legte den Wasserpreis gleich bar für acht Jahre im voraus auf den Tisch <sup>90</sup>. Nach seinem Tod 1616 war es mit diesem Schwung vorbei. 1650 mußten seine Nachkommen verkaufen. Lag es wirklich nur an den schlechten Zeiten?

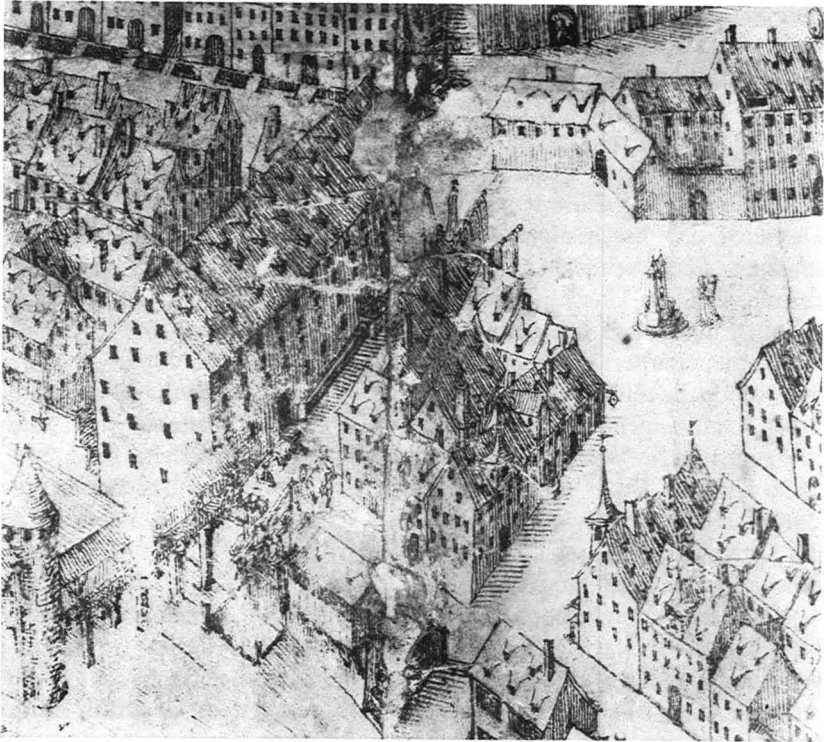
Nach dem Künstler, dem Handwerker und dem Unternehmer nun noch der kritische Individualist: 1731 verfaßte der Handelsmann Johann Friedrich Riederer aus der Kreuzgasse <sup>91</sup> zwei Gedichte, in denen zum erstenmal in Nürnberg eine etwas abgewogenere Ansicht über den Selbstmord geäußert wurde. Riederer verdammt ihn zwar nach wie vor als schweren Frevel, gestand aber den Zeitgenossen nicht das endgültige Urteil zu und vermutete, daß ein liederlicher Verbrecher vor den Augen Gottes schlimmer dastünde als ein verzweifelter Selbstmörder. Die Reaktion war entsprechend: Riederer mußte sich trotz

seiner ausgesprochen christlichen Argumentation gegen den Vorwurf des Atheismus wehren. 1732 erschien eine weitere Flugschrift zur Abkanzlung des „in der Creutzgaß latitirenden [?] Erz-Flegelhaften Verse-Dreschers, infamen Reimen-Schmieds und henkersmäßigen Pasquillantens, J[ohann] F[riedrich] R[iederers]“, die in der Forderung gipfelte: „Ermuntre Noris dich“ und „jag dieses Aas von dir!“<sup>92</sup>. Dabei war das, was Riederer in seinen barock umständlichen Gedichten geschrieben hatte, nach heutigen Begriffen mehr als harmlos. Freilich scheint er öfters in ähnlich aufklärerischem Sinne hervorgetreten zu sein: Im Totenbuch der Lorenzkirche wird er als „rechter Spötter des Wortes Gottes“ bezeichnet, der „mit Verfertigung so vieler ärgerlicher Verse, Carmina, Lieder, auch Schmach- und Schimpf-Schriffthen . . . in seinem Leben ganz unverantwortlich sich vergangen und versündigt“ habe und der auch nach seinem Tod durch die „vielen gedruckt hinterlassenen Scaratequen“ weitersündigen werde<sup>91</sup>. Daß das ausgerechnet in dieser Stadtgegend geschah, läßt die Kreuzgassen und ihre Bewohner in einem ganz neuen Licht erscheinen.

Es gelingt allerdings nicht, Riederers Wohnhaus zu bestimmen: Das Nürnberger 18. Jahrhundert ist wegen des Versiegens mancher Quellen keine sehr überlieferungsreiche Zeit. Selbst der Unschlittplatz wird erst durch ein schweres Unglück wieder aktenkundig.

Im Jahre 1744 bildeten sechs Grundstücke den Häuserblock Unschlittplatz 1–7: An der Ecke zum Henkersteg eine Stallung, dann längs der Pegnitz das Haus des Büttners Walther und an der Ecke an der Steinernen Brücke das Wirtshaus zur blauen Kugel. Das heutige Haus Nr. 3 gehörte einem gewissen Steinecker, und Nr. 5 an der Ecke zum Platz hieß „Haus zum Mühlstein“. Das ganze übrige Gelände (heute Nr. 7) nahm die Färberei ein, die damals Zacharias Zahn gehörte<sup>94</sup>.

Am 12. Juni 1744 um Mitternacht färbte sich der Nürnberger Himmel wieder einmal feuerrot. Zwei Chroniken berichten: „In der Nacht ist bei dem Unschlitthaus die Tuchfarb samt einen Bittnershaus, auch das Kugelwirthshaus, in zwei Stunden auf dem Grund abgebrand und ist das Haus zum Mühlstein genant samt den Steinwerkershaus [!] neben der Kugel mit groser Mühe und Beschädigung kaum geredet worden.“ — „Am hl. Trinitatis Abend in der Nacht entstunde gegen die Freybänken bey dem Unschlitt-Hauß bei einem Drechsler oben in einem Büttners Hauß eine Brunst; verbrann dieses und neben daran die blaue Kugel, ein Wein-Wirths Hauß, dann auf der andern Seiten



21 *Der Block Unschlitplatz 1 – 7 im Jahr 1608. Erkennbar: Stangen mit Stoffbahnen am Färberhaus; Wirtshauszeichen am Haus zum Mühlstein; arbeitende Färber über dem „Floß“ neben dem Henkersteg; Ziehbrunnen auf dem Platz. Ausschnitt aus Bild 8; die Blattgrenze leider falsch und unter Papierverlust zusammengeklebt.*

gegen dem Unschlitthaus über die Zahnische Farb, alles im Grund ab; man hatte genug zu thun, das Unschlitthaus zu retten; war eine erschreckliche Brunst“ <sup>95</sup>.

Die Ruinen wurden von den „Besitzern derselben zehen ganzer Jahr unaufgebauet gelaßen“ <sup>96</sup>. Dann gelang es dem spanischen Wachsmacher und Cassier auf dem Viehmarkt Hermann Jacob Tyroff und seiner Frau, die Grundstücke auf der Pegnitzseite zu erwerben und 1754, „wiewohl aus keinem Pracht und Übermuth, sondern lediglich zu Ehren und mehrerer Zierde Ihrer liebwertthen Geburths-Stadt“,



den Neubau zu beginnen. Architekt dieses größten Nürnberger Barockpalais (das damals allerdings ein Stockwerk weniger besaß) war der Land-Bau-Inspector Conrad Büttner. Die Urkunde im Grundstein schließt mit der Bitte, daß der Allmächtige diesen Bau „in Zukunfft für allen Schaden, absonderlich aber für Feuer und andern Unglück väterlich bewahren wolle“ — ein Wunsch, der dann sogar während der Luftangriffe Erfüllung gefunden hat.

Da auch das beschädigte Haus zum Mühlstein bald Fensterumrahmungen, Giebelschnecken und ein Mansardendach erhielt (Bild 24), formte sich am Unschlittplatz eine kleine Insel barocker Architektur (ähnlich wie auf dem Egidienberg nach dem Brand von 1696). Aus der Ruine der Färberei wurde jedoch vorläufig nur ein Stadel, bis der wachsende Bevölkerungsdruck 1852 das heutige Wohnhaus Unschlittplatz 7 mit seinem charakteristischen Giebelerker entstehen ließ. Auch die gegenüberliegenden Anwesen Nr. 8 und 12 erhielten 1853 bzw. 1856 ähnliche Erker und vereinheitlichte Fassaden, so daß neben dem Barock die Mitte des 19. Jahrhunderts stärkeren Einfluß auf das Bild des Unschlittplatzes gewann.

Soweit war es aber noch nicht, als am 26. Mai 1828 nachmittags um 4 Uhr der Schuhmachermeister Georg Leonhard Weickmann, wohnhaft Unschlittplatz 10, zusammen mit seinem Kollegen Jacob Beck aus der Krämersgasse plaudernd vor seinem Haus steht. Es ist Pfingstmontag, gutes Wetter, man hat Zeit und gelangt im Gespräch einige Schritte bis zur Ecke Unschlittplatz — Mittlere Kreuzgasse, als beide einen jungen Mann vom Bärleinhuterberg „herunterwackeln“ sehen. Da der feiertagsstille Platz offenbar menschenleer ist, kommt der Bursche auf sie zu und spricht ziemlich deutlich die Worte „Neue Torstraße“ aus. Erklärungen versteht er nicht, und so bietet sich Weickmann, der sowieso ins Burgviertel will, als Begleiter an. Jenseits der Maxbrücke, beim „Goldenen Reh“ (Maxplatz 7), zeigt der Fremdling plötzlich einen Brief an den Rittmeister der 4. Eskadron des in



*Hier kam Kaspar Hauser vorbei:  
Straßenschild aus Schiefer  
aus dem 19. Jahrhundert  
am Unschlithaus.*



23

*Gegenüber sprach Kaspar Hauser die ersten Nürnberger an: Barockhaus  
Unschlittplatz 5 mit  
Hauszeichen Mühlstein (oben)  
und Giebelschnecken (rechts).*

24



Nürnberg stehenden 6. Chevauxlegers-Regiments vor, und Weickmann ändert sein Ziel und wendet sich zur Auskunft an die Wache am Neutor. Dort weist der Torexaminator den Unbekannten „grad hinein“, und Weickmann geht allein seiner Wege<sup>97</sup>.

Das „Kind von Europa“, später Kaspar Hauser genannt, hatte an diesem Tag am Unschlittplatz die Bühne unserer Welt betreten — wie von einem fernen Stern herabgestiegen, in Wirklichkeit aus einem finsternen irdischen Kerker erlöst. Fünf Jahre später verblutete der junge Mann im Ansbacher Hofgarten. Sein Leben verlor sich nach beiden Seiten hin im Dunkeln und Unbekannten, und die Phantasie vieler Menschen wird deshalb an diesem gleichnishaften Schicksal nie zur Ruhe kommen. Einen Augenblick lang, blitzartig, war der Unschlittplatz mit diesem Geheimnis verbunden und ist es in den zahl-



*Beachtenswertes  
19. Jahrhundert  
am Unschlittplatz:  
Neugotische Tür  
von etwa 1840  
am Haus Nr. 5*

25

losen Schriften, Büchern und Romanen heute noch — bis weit in die Welt hinaus.

Aber der Alltag blieb davon unberührt. Die Mälzereien rauchten, die Walkmühle wurde zur Holzornamentenfabrik, in das 1860 aufgestockte Palais zog eine Zeitung, die Touristen kamen und malten entzückt den Henkersteg, und die unbeachteten Handwerkerhäuser in den Kreuzgassen wandelten sich allmählich in Arbeiterwohnungen. Kein öffentliches Verkehrsmittel trug den Pulsschlag der Großstadt hierher, und selbst nahe Verwaltungsbauten wie die Ortskrankenkasse (1923/25) und das Arbeitsamt (1926)<sup>98</sup> beeinflussten den eigentlichen Unschlittplatz kaum. Auch der Anlauf zur Altstadterneuerung in den



26



27

Zweimal Menschenansammlung am Unschlittplatz: Oben beim Einzug einer Zeitung in das Haus Nr. 1 im Jahr 1891; unten am Rand der großen Überschwemmung 1909.

69



28



29



30



31

*Verlorene Bauten: Unschlittplatz 14, früher „zum goldenen Tisch“; altertümliches Fachwerk, Inschrift 1491 WH. Teilerstört, dann Abbruch. — Unschlittplatz 2, altes Bäckeranwesen, mit geschnitzten Dacherkern. — Unschlittplatz 13, Neue Mang, mit Trockenboden. — Mittlere Kreuzgasse. Auffallend die gleichgroßen Grundstücke.*

dreißiger Jahren machte sich nur sehr abgeschwächt mit einigen freigelegten Fachwerken (Unschlittplatz 14, Mittlere Kreuzgasse 14 und 16) bemerkbar.

70



32 *Kreuzgassenviertel im Mai 1946. Später abgebrochene Häuser: Mittlere Kreuzgasse 23 und 25 (rechts); Obere Kreuzgasse 4 und 6 (im Anschluß an die Unschlittplatzhäuser). Über dem eingestürzten Giebel der „Bärleinhuter“ (ebenfalls abgebrochen).*

Sogar der Krieg schien dieses Abseits lange Zeit zu respektieren: Noch im Herbst 1944 erinnerte nur das teilabgebrannte Haus Unschlittplatz 14 daran, daß es so etwas wie Luftangriffe gab. Dann aber schlug am 28. November 1944 eine großkalibrige Bombe in das Kreuzgassenviertel, nahe beim Mohrentor, und zerstörte etwa 25 Häuser völlig<sup>99</sup>. Acht Menschen wurden getötet, die anderen Bewohner überlebten im Westtorbunker, der eigens für diese Kleinhäuser gebaut worden war. Am Unschlittplatz selbst entstand kein Totalschaden; ebensowenig in der Unglücksnacht des 2. Januar 1945, als drei Viertel der Altstadt zerbarsten und verglühten. Erst bei den zwei Tagesangriffen am 20. und 21. Februar fanden die Bomben den Weg auch hierher: Der Block Unschlittplatz 2–6 sank in Trümmer, der Nordteil des Unschlitthauses brannte aus, und die Häuser Unschlittplatz 9–13 erlitten schwere Schäden. Dabei blieb es bis Kriegsende. Im Kreuzgassenviertel, das durch die einzelnen Angriffe weiter dezimiert worden war, standen vor allem im Nordteil ebenfalls noch einzelne Häuser bewohnbar aufrecht<sup>100</sup>.



33 *Zwischenlagerung von Schutt im Kreuzgassenviertel, 1946. Rücksichtsloses Verschütten der noch erhaltungsfähigen Häuser (hier Westormauer 16). Links an der Stadtmauer ein Eingang zum Westorbunker.*

Nach dem Ende der Vernichtungsorgie mußte jedem Einsichtigen klar sein, daß ein blindes Schicksal hier eine der ganz wenigen Inseln des alten Nürnbergs, das ringsum zerschmettert und zu Staub zermahlen am Boden lag, leidlich bewahrt hatte. Aber man nahm diese Chance nur halbherzig wahr. Vor allem der verhängnisvolle Entschluß der Stadtverwaltung, das Kreuzgassenviertel zur Zwischenkippe der Schuttabfuhr zu machen und zeitweise 10 bis 12 Meter hoch aufzuschütten (Bild 33), zerstörte weitere historische Substanz und ließ schließlich eine trostlose Wüste zurück. Im nicht betroffenen Gebiet



setzte man zwar den Weinstadel und das Unschlittthaus rasch wieder instand (1950) und stellte auf einen Vorschlag hin 1959 auch den Dudelsackpfeifer-Brunnen hier auf<sup>101</sup>; aber gleichzeitig gab es keine Versuche, teilzerstörte Wohnhäuser wie Unschlittplatz 9 und 14, Obere Kreuzgasse 4 und 6 (Bild 32) oder das fast völlig erhaltene Bärleinhuterwirtshaus zu retten. Die Spitzhacke nagte immer wieder an dem, was sich zu einem Gesamtbild hätte zusammenschließen sollen.

Aber inzwischen war dieses historische Gesamtbild, soweit es am Unschlittplatz noch erweckbar schien, bereits ganz zugunsten eines autogerechten Nürnberg aufgegeben worden: Die Stadt plante eine mehrspurige Straße im Sinne eines Altstadt-Innenrings vom Kornmarkt über den Weißen Turm und den Unschlittplatz zum Maxplatz, und 1958 wurden die neuen Baulinien nach Beratung in den zuständigen Gremien rechtskräftig<sup>102</sup>. Damit nahmen Kommunalpolitiker und Stadtverwaltung den Abriß von fünf historischen Häusern (Unschlittplatz 8, 10, 12; Untere Kreuzgasse 2, Obere Kreuzgasse 2) und den faktischen Verlust der Maxbrücke durch ihre maßlose Verbreiterung in Kauf. Die Folgeprobleme brauchen nur angedeutet zu werden: Ein neuer großer Straßenknoten am Maxplatz, eine Hauptverkehrsader unmittelbar vor Henkersteg und Weinstadel, ein breites Aufreißen der räumlichen Geschlossenheit des Unschlittplatzes (ähnlich wie am Maxplatz bereits vorexerziert). Obwohl alle Planungen bekannt waren und rechts und links des Blocks Unschlittplatz 8–12 die Neubauten schon auf der zurückgeschobenen Baulinie hochwuchsen, regten sich nirgends Bedenken oder Widerspruch: Kein Politiker, keine Oppositionspartei, kein Architekt, kein Medium, keine historische oder künstlerische Gruppierung fand auch nur ein einziges öffentliches Wort zu diesem Raubbau an einem der letzten historischen Restgebiete Nürnbergs.

Die Stadtverwaltung machte sich schon bald daran, die in die neue Baulinie hineinragenden Althäuser Unschlittplatz 8–12 aufzukaufen. Mit Urkunde vom 18. Juli 1972 veräußerte sie dann die geräumten Anwesen (ohne die zur Straßenverbreiterung nötigen Flächenteile) an die Fürther Firma Urbanbau Bauträger GmbH + Co. Dabei wurde im Verkaufsvertrag wörtlich festgelegt: „Die Käuferin verpflichtet sich, die gesamten Baulichkeiten der Anwesen Unschlittplatz 8, 10 und 12 auf eigene Kosten abzubrechen und, soweit die Grundstücke sich im Eigentum der Stadt Nürnberg befinden, die Flächen in planiertem Zustand an die Stadt zu übergeben. Den Zeitpunkt der Abbruch-

arbeiten werden die Vertragsteile einvernehmlich festsetzen.“ Selbst heutige Skeptiker und Begütiger müssen zugeben: Deutlicher geht es nicht mehr.

Den im Oktober 1973 neu formierten Altstadtfreunden galt der Unschlittplatz von Anfang an als der am besten erhaltene historische Platzraum neben dem Tiergärtnerplatz. Schon beim dritten Altstadtspaziergang am 22. Juni 1974 bildete er deshalb das Hauptthema, während ein gleichzeitig lancierter Zeitungsartikel unter dem Titel „Am Unschlittplatz droht ein Debakel“ den Abbruch und seine Folgen der Bevölkerung deutlich vor Augen stellen sollte. Die Presseberichte über die Führungen und einige Leserbriefe<sup>103</sup>, die sich geradezu entsetzt über die städtische Planung äußerten, ließen erstmals so etwas wie eine Diskussion über den Unschlittplatz aufkommen.

Am 21. Dezember 1974 weihten die Altstadtfreunde den wiedererrichteten Hieserlein-Brunnen ein und gaben damit dem Unschlittplatz einen Hauch seiner frühesten Geschichte zurück. Im Juni 1976 folgte am Haus Nr. 7 ein Chörlein, das der Modernisierungssucht im Stadtzentrum hatte weichen müssen und nun hier einen angemessenen Platz fand. Solche Verschönerungen aber blieben Stückwerk und standen in krassem Gegensatz zu den verwaorsten, immer mehr verfallenden Fronten der drei leerstehenden Häuser. Die Altstadtfreunde luden deshalb 1975 sowohl Generalkonservator Dr. Michael Petzet wie auch Regierungspräsident Heinrich v. Mosch an den Unschlittplatz ein und hatten Gelegenheit, jedem von ihnen an Ort und Stelle die schweren Bedenken gegen die bestehende Planung zu unterbreiten (Bild 34).

Dennoch entwickelten sich die behördlichen Stellungnahmen zum Unschlittplatz nicht günstig. Am 18. Juli 1974 hatte das Landesamt für Denkmalpflege auf eine Anfrage der Stadt noch schriftlich erklärt: „Der Abbruch dieser Gebäude würde einen erheblichen Verlust am Denkmalbestand Nürnbergs, der den Krieg überdauert hat, bedeuten. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege sieht sich außerstande, den Abbruch der Gebäude hinzunehmen, nur weil jahrelang vernachlässigt wurde, was das Denkmalschutzgesetz in Artikel 4 Absatz 1 fordert“. Die Stadt Nürnberg wies dagegen im Antwortbrief vom 19. September 1974, wohl auch mit Rücksicht auf ihre schon eingegangenen Verpflichtungen, auf den untragbaren Zustand der Häuser hin. Es heißt in dem Schreiben unter anderem: „Die Deckenbalken sind stark durchgebogen, die Treppen nur unter Lebensgefahr betretbar. Zum Teil sind die Sparren und Pfetten so stark durchgebogen,

*Ernste Gesichter  
am Unschlittplatz 1976.  
Altstadtfreunde  
im Gespräch mit  
Regierungspräsident  
Heinrich v. Mosch  
(rechts).*



34

daß mit Einsturz zu rechnen ist [Unschlittplatz 8]. Die Rückfassade ist stark durchfeuchtet und baucht sich aus. In den Wohnungen hängen die Deckenbalken durch und fallen zum größten Teil sehr stark ab. Die Holzspindeltreppe, mit einer Gehbreite von nicht ganz 90 cm, droht in sich zusammenzubrechen [Unschlittplatz 10]. Der Giebel mußte bereits Sicherheitsabstützungen erhalten, trotzdem hat sich die Giebelwand weiter ausgebaucht und hängt stark über. Das Erdgeschoß ist im Herbst 1973 ausgebrannt [Unschlittplatz 12]. Der Westgiebel besteht aus einem Konglomerat von Wandkonstruktionen, wie Heraklithplatten, Flechtwerk mit Lehm verschmiert, Fachwerkteilen, Ziegelmauerwerk, Bimsplatten, Schlackensteinen und müßte, nachdem er außen unverputzt und stark durchnäßt ist, längst eingefallen sein. Im Innern des Gebäudes ist ein penetranter Modergeruch wahrzunehmen. Die hinteren Dachaufbauten sind nur noch mit verkommenen Kleinviehställen vergleichbar [Obere Kreuzgasse 2]“. Das Fazit dieses — nicht ganz unrealistischen — Horrorgemäldes: Der Besitzer beantragt erneut dringend den Abbruch.

Die Bezirksregierung als Mittlere Denkmalschutzbehörde, an die das Verfahren nun weiterging, trat zwar zunächst für eine teilweise Er-

haltung ein, kam dann aber nach Würdigung eines Gutachtens des Prüfamts für Baustatik der Stadt Nürnberg und nach eigenen Untersuchungen am 10. Juni 1975 zum Ergebnis, es seien „die Bemühungen der Regierung, wenigstens das Anwesen Obere Kreuzgasse 2 zu erhalten, zum Scheitern verurteilt, zumal für die Häuser Unschlittplatz 8–12 wegen des schlechten baulichen Zustands die Abbruchgenehmigung erteilt werden muß. Die Regierung beabsichtigt daher, unter den gegebenen Umständen die Zustimmung zum Abbruch sämtlicher genannter Anwesen zu erteilen“. Darauf antwortete München am 30. Juli 1975: „Angesichts des schlechten baulichen Zustands nimmt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege den Abbruch der Häuser Unschlittplatz 8 und 12 hin, muß jedoch auf der Erhaltung zumindest der für das Platzbild sehr wesentlichen Sandsteinfassade des Hauses Unschlittplatz 10 bestehen. Auch der zweigeschossige Bau Obere Kreuzgasse 2, der im Kern wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt, stellt nach Auffassung des Landesamts ein Baudenkmal dar, das nicht aufgegeben werden sollte. Es scheint notwendig, alle rechtlichen Möglichkeiten auszuschöpfen, damit dieser kleine Teil des historischen Nürnberg, das im Krieg so ungeheure Verluste erlitten hat, nicht auch noch zugrunde geht. Es ist daher vorgesehen, das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus als Oberste Denkmalschutzbehörde zur Entscheidung anzurufen“.

Diese Erhebung auf Gipfelebene fand dann doch nicht statt: Auch das Landesamt, das sich bisher tapfer gewehrt hatte, glaubte offenbar nicht mehr an einen Erfolg und scheute vor allem eine weitere Verzögerung — denn eine Ortsbesichtigung am 14. Januar 1976 erwies „den schnell fortschreitenden Verfall der Ruinen, vor allem beim Eckhaus Nr. 12. Es ist zu befürchten, daß die Bauordnungsbehörde der Stadt Nürnberg aus Sicherheitsgründen den Abbruch der vorhandenen Mauerteile glaubt verfügen zu müssen“. Daher trat das Landesamt nun einem Vorschlag der Stadt zum Abbruch und maßstabgerechten Neuaufbau unter Verwendung einzelner historischer Teile näher. Am 5. Mai 1976 fällte es dann seine endgültige Entscheidung über die beiden noch strittigen Anwesen: „Der Abbruch des Hauses Obere Kreuzgasse 2 wird mit Bedauern hingenommen. Inwieweit einzelne Bauglieder weiterverwendet werden können, muß die Planung zeigen. — Die Fassade des Hauses Unschlittplatz 10 ist aufzumessen; im Vorentwurf ist dann zu klären, ob ein Abriß und ein Wiederaufbau mit dem alten Material und mit Einfügung zusätzlicher Steinschichten notwendig ist“. Die anderen beiden Häuser, deren Abbruch ja schon früher genehmigt

worden war, sollten „ensemblegerecht“ unter Einschaltung des Landesamts geplant werden.

Damit war es amtlich: Alle Instanzen hatten, wenn auch bedauernd, dem Kahlschlag am Unschlittplatz zugestimmt. Man kann kaum ausdrücken, welche Enttäuschung diese Nachricht für die Altstadtfreunde bedeutete. So viele Briefe, Stellungnahmen, Termine, Gespräche: Alles umsonst! Nicht einmal die Erhaltung des Kleinhauses Obere Kreuzgasse 2, auf das man sich als Minimalforderung zuletzt konzentriert hatte, war gelungen — und das, obwohl die Straßenverbreiterung jetzt nicht mehr erfolgen und die alte Baulinie wieder gelten sollte, so daß das fünfhundert Jahre alte Häuslein nicht mehr in die Baufläche fiel, sondern nur noch einer Tiefgarageneinfahrt im Wege stand. Wie es aber um den als einzige Einschränkung verbliebenen „ensemblegerechten Neubau“ stehen würde, ließ die Firma Urbanbau in einem Brief vom 29. August 1976 selbst durchblicken, als die Altstadtfreunde um einen Zuschuß für die eventuelle Übertragung des Hauses Obere Kreuzgasse 2 an eine andere Stelle gebeten hatten — ein Plan, der inzwischen aus der Verzweiflung geboren worden war. Die Firma, die ja dadurch den Abbruch gespart hätte, war wirklich bereit, den Altstadtfreunden entgegenzukommen, aber unter einer Bedingung: „Bei dieser Zusage gehen wir jedoch davon aus, daß Sie auch eine Verwendung für die Sandsteinfassade Unschlittplatz 10 haben. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, soll diese Fassade maßstabgetreu wieder erstellt werden. Dies ist jedoch bei der Neubaumaßnahme nicht möglich, da der Neubau andere Geschoßhöhen aufweisen wird als das jetzige Haus. Andererseits würde das zu errichtende Ensemble geschlossener wirken, wenn die gesamte Front mit neuem Baustoff altstadtgerecht . . . erstellt werden würde“. Beim letzten Satz sträuben sich die Haare, und selbst eine blühende Phantasie verweigert den Gehorsam. Nur eines stand jetzt schon fest: Diese neuen Häuser würden nichts, aber auch gar nichts mit dem bisherigen Unschlittplatz gemein haben.

An diesem Tiefpunkt der Enttäuschung und Ernüchterung setzte bei den Altstadtfreunden ein Umdenken ein. Es begann mit einer Einzelaktion: Nach der Innenbesichtigung des Hauses Obere Kreuzgasse 2, die mit Erlaubnis (und Schlüssel) der Urbanbau wegen der geplanten Umsetzung vorgenommen worden war, kletterte ein Altstadtfreund über den Trockenabort ins Nachbarhaus Unschlittplatz 12. Er stellte dort überrascht fest, daß die Drahtseile der Sicherheitskonstruktion, die angeblich das Haus halten mußten, im Innern locker durchhingen, so daß also von einer weiter fortschreitenden Neigung der Wände keine

Rede sein konnte. Mißtrauisch geworden, fand er hinter losgerissenen Wandverkleidungen auch noch ziemlich gut erhaltenes Strebenfachwerk. Eine waghalsige Kletterpartie in die beiden anderen Häuser deckte in Nr. 8 ebenfalls altes, kräftiges Holzgebälk auf. Schon am folgenden Tag wurde die abenteuerliche „Begehung“ mit einem Architekten als Fachmann wiederholt. Er bestätigte, daß die Substanz, gemessen an dem langen Leerstehen, noch recht gut sei. Die nächsten, die in die Häuser mitgenommen wurden, waren zwei Stadträte. Auch bei ihnen: Grundsätzlich positive Einstellung! Unter diesen Umständen festigte sich der Entschluß, die amtlich erledigte Frage noch einmal aufzugreifen und dabei aber von vornherein die Maximalforderung, also die volle Erhaltung aller vier Häuser, öffentlich zu erheben.

Am 13. September 1976 wurde intern grünes Licht für diese größte Aktion der Altstadtfreunde gegeben. Plötzlich hingen zwölf Meter lange Transparente an den Häusern, alle Stadträte erhielten Briefe mit farbigen Rekonstruktionszeichnungen der Fassaden, Pressekonferenzen folgten aufeinander, Altstadtfreunde an Informationsständen verteilten tausende von Flugblättern und sammelten Unterschriften. Die Schlagzeilen in den Zeitungen vom 30. September bis 6. Oktober 1976 halten die Tendenzwende innerhalb weniger Tage fest: „Rettet den Unschlittplatz!“, „Protest gegen den Abbruch“, „Zwölf Interessenten melden sich“, „Görl gibt Schützenhilfe“, „Hoffnungsschimmer über dem Unschlittplatz“, „Parteien ziehen an einem Strang“. Am 13. Oktober berichtete die Presse, daß amtliche Infrarotfotos die Fachwerkzeichnungen der Altstadtfreunde in vollem Umfang bestätigt haben. Am 18. Oktober fragte einer von zwölf Leserbriefschreibern konsterniert: „Wer hat da eigentlich bisher geschlafen?“.

Der weitere Verlauf braucht nicht mehr geschildert zu werden. Er ist zu danken: Den Stadträten und Parteien, die Kraft genug hatten, eine Fehlentscheidung zu korrigieren; den Denkmalschutzbehörden, die sich sofort, als ein Ausweg sichtbar wurde, für ihn einsetzten; der Firma Urbanbau, die zwar alle rechtlichen Trümpfe in der Hand hielt, aber dann doch den Verkauf vorzog; und schließlich der Stadtverwaltung, die ihren Grundstücksanteil den Altstadtfreunden zum Nulltarif überließ, wenn von ihnen eine Sanierung innerhalb fünf Jahren und ohne jeden Gewinn zugesagt werden konnte. Eine Bedingung kam allerdings dazu: Der vorherige gütliche Kaufabschluß mit der Urbanbau, um so die von der Stadt eingegangenen Verpflichtungen aus der Welt zu schaffen — und das hieß im Klartext: Anderthalb Jahre Verhand-

lungen von professioneller Härte, bis ein vertretbarer Preis erreicht war.

Im Juni 1978 gehörten die Hausruinen den Altstadtfreunden. Vier Monate später waren sie, unter Anerkennung grundbuchlich gesicherter Schutzbestimmungen, ohne Gewinn in die Hände ihrer jetzigen Besitzer weiterverkauft. Von 1979 bis 1981 wurden die Häuser restauriert — wie erwartet, unter zahllosen Schwierigkeiten; dazu aber, unerwartet, unter dem gnadenlosen Druck der Hochzinspolitik. Obwohl die öffentlichen Hände in mehreren Fällen stützend eingriffen, haben dennoch alle vier Besitzer ein Opfer bis an die Grenze des Möglichen gebracht. Sie stehen ganz vorn unter denen, die sich um den Unschlittplatz verdient gemacht haben.

Am 3. Oktober 1981 strömten die Nürnberger zu den fertigen Häusern. Das bekannteste Sextett der Stadt heizte den überfüllten Platz zu rhythmischem Gewoge auf. Zwischen den Ständen der Künstler und Handwerker dudelten die Sackpfeifer, stampften die Schembartläufer und erklang zu Leierkastenmusik die Moritat vom Unschlittplatz. Kinder angelten Schiffchen aus der Pegnitz, und am Podium wechselten Hans-Sachs-Spiele und Volksmusik mit einem Barden und einem Dichter. Um 15 Uhr sprach der Oberbürgermeister ins Mikrofon: „Ein stolzer Tag für unsere Stadt . . . Ein sichtbarer Ausdruck der Zusammenarbeit . . . Der Stadtrat hat viele bürokratische Hemmungen beiseitegeschoben, denn wir waren davon überzeugt, wenn es die Altstadtfreunde in Angriff nehmen, dann wird was Gscheites draus!“ Und der Bezirkstagspräsident, ebenfalls Originalton: „Die vier alten Häuser, die hier stehen, gäbe es ohne die Altstadtfreunde heute nicht mehr . . . Ein Triumph einer Bürgerinitiative . . . Die Altstadtfreunde sind das Gewissen der Altstadt!“

Um 21 Uhr verstummte das „Jazz Battle“ zweier unermüdlicher Big Bands. In rotem bengalischen Licht glühte der Henkersteg auf. Dann krachte der erste Böllerschuß, daß Tauben und Enten aus allen Winkeln flatternd das Weite suchten. Fauchend stiegen die Feuerwerkskörper in den Nachthimmel, entfalteten sich zu strahlenden Sträußen und Trauben und tauchten eine Viertelstunde lang das Stadtbild in wechselnd fahles oder blitzartig grelles Licht. Bis dann der lauteste Schlag, trocken-hart dröhnend, die Luft erzittern ließ und mehrmals, immer leiser werdend, über den Dächern verhallte.

Am nächsten Tag schwammen wieder die Enten unter der Maxbrücke. Der Alltag am fünfhundertjährigen Unschlittplatz ging in eine neue Runde.



## Anmerkungen:

- 1 Staatsarchiv Nürnberg (künftig: StAN), Rep. 54, Nr. 1, Seite 84.
- 2 Stadtarchiv Nürnberg (künftig: AvN), Rst. Bauamt, Amtsbücher Nr. 6, Blatt 134 bzw. 164.
- 3 Ernst Mummenhoff: Der Hiserlein. In: Ders., Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte. Nürnberg 1931. Seite 156–167. — Gerhard Hirschmann: Der Hiserleinbrunnen. Nürnberger Altstadtberichte 1 (1976), Seite 31–38. — Beim „anderen Verzeichnis“ handelt es sich um Gerhard Pfeiffer: Die ältesten Urbare der Deutschordenskommende Nürnberg. Neustadt (Aisch) 1981. Nummern C 130, 148, 151, 152, 154, 156–163, 169–172.
- 4 Stadtbibliothek Nürnberg, Will 1, 23b 2<sup>o</sup>, Blatt 25.
- 5 Vgl. dazu Erich Mulzer: Geographische Gedanken zur mittelalterlichen Geschichte Nürnbergs. Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Band 10 (1963), Seite 237–265; hier 256 ff.
- 6 Die Chroniken der deutschen Städte. Leipzig 1862 ff. (fotomechanischer Nachdruck Stuttgart 1961). Band 1, Seite 371.
- 7 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 2, Seite 29, Fußnote 3
- 8 AvN, UR 1436 Oktober 10
- 9 Tucher (wie Anmerkung 19), Seite 120–123. AvN, UR 1459 Nov 4.
- 10 Alter Jahresanfang war Dreikönig = oberster (Tag). Abend = Vorabend.
- 11 Chroniken (wie Anmerkung 6). Band 2, Seite 29. Jahreszahl: 1438.
- 12 AvN, UR 1438 Dezember 3
- 13 AvN, UR 1448 Mai 16
- 14 Ortsangabe: StAN, Rep. 54, Nr. 13, Blatt 9. — Zeit: Wie Anmerkung 15
- 15 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 10, Seite 213
- 16 AvN, Zinsmeisteramt. Nr. 21, Blatt 14'. — Ebd., Blatt 13 in Verbindung mit Lib.lit 2.210 (Semlers Schmelzhütte — gegen der Stattmawer).
- 17 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 10, Seite 214, Fußnote 3
- 18 Ebd. Seite 233
- 19 Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg. Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Band 64. Stuttgart 1862 (fotomechanischer Nachdruck Amsterdam 1968). Seite 202.
- 20 Hierzu allgemein Werner Schultheiß: Brauwesen und Braurechte in Nürnberg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (=Nürnberger Werkstücke, Band 23). Nürnberg 1978.
- 21 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 10, Seite 364
- 22 AvN, UR 1581 April 18.
- 23 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 10, Seite 336
- 24 Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (künftig: MVGN), Band 51 (1962), Seite 136 und 113 (mit Quellenangaben). — StAN, Rep. 54a I, 440, 543 und 571 (Standgeldbelege).
- 25 Der wirtschaftspolitische Hintergrund wird sichtbar bei Arno Kunze: Zur Geschichte des Nürnberger Textil- und Färbergewerbes vom Spätmittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. In: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs. Band 2, Nürnberg 1967. Seite 669–699; hier Seite 692 und 694. Nach AvN, Lib.lit. 106.1 jedoch „Mang mit Ferbhaus“.
- 26 AvN (wie Anmerkung 28). — Rinderhörner: Braunscher Prospekt.
- 27 Christian Conrad Nopitsch: Wegweiser für Fremde in Nürnberg. Nürnberg 1801. Seite 66 (gemeint ist allerdings ein späteres „Hornhäuslein“).

- 28 AvN, Rst. Bauamt, XLVIII 14. Vgl. StAN, Rep. 60a, Nr. 1785, Blatt 47.
- 29 AvN, Lib.lit. 48.112'. Als „hintere Abseite“ wird der heutige „Denkmalstadel“ Westtormauer 7 erwähnt. Vgl. dazu auch die Ratsverlässe vom 24. Januar 1603 und 18. Mai 1604.
- 30 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 11, Seite 636
- 31 Mummenhoff Aufsätze (wie Anmerkung 3), Seite 160
- 32 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 10, Seite 168 bzw. 169
- 33 Ebd., Band 2, Seite 245, 249, 254, 257, 329
- 34 Ebd., Band 2, Seite 308
- 35 Wenn unablösbar: „Ewiggeld“. Reine Hypotheken: „Gattergeld“.
- 36 AvN, Zinsmeisteramt; ab Nr. 21.
- 37 Ebd., Nr. 21, Blatt 11'
- 38 Ebd., Blatt 12'
- 39 AvN, Lib.lit. 13, Blatt 32' — 37 und 67'
- 40 Beispiele: AvN, Lib.lit. 25.218', 28.35' und 31.87
- 41 AvN, UR 1451 April 9 (drei Urkunden)
- 42 AvN, Zinsmeisteramt, Nr. 27, Blatt 18, und Nr. 28, Blatt 21
- 43 Ebd., Nr. 21, Blatt 14' und 15 (zweimal); Nr. 22, Blatt 14'
- 44 Ebd., Nr. 22, Blatt 12
- 45 Ebd., Nr. 32, Blatt 15'
- 46 StAN, Rep 60b, Ratsbuch Nr. 4, Blatt 69
- 47 AvN, UR 1462 Juni 16. Auch bei Tucher (wie Anmerkung 19), Seite 262.
- 48 AvN, Zinsmeisteramt, Nr. 27; Konzeptblatt vor Blatt 17. „Gegen dem steg wartz“ eingefügt aus Nr. 26, Blatt 17 (sonst fast gleichlautend).
- 49 AvN, Lib.lit. 28.68
- 50 AvN, Rst. Bauamt, VIIa 95
- 51 Ebd. VIIa 392. Zur Datierung vgl. VIIa 287.
- 52 Ebd. VIa 35
- 53 Erich Mulzer: Der Nürnberger Fachwerkbau. MVGN 55 (1967/68), Seite 300–331; hier Seite 304–305.
- 54 „HE“ bezieht sich auf den Müller Hans Elbel (vgl. AvN, Rst. Bauamt L 9, 3. Mai 1682). „HH“ bleibt vorläufig unauflösbar.
- 55 StAN, Rep. 21, Nr. 548
- 56 AvN, Rst. Bauamt, XLIX 5
- 57 Ebd., LIII 5
- 58 Ebd., XXVIa 84
- 59 StAN, Rep. 60a, Nr. 1636, Blatt 6 (Ratsverlaß 27. Juli 1594)
- 60 Ebd., Nr. 1644, Blatt 50' (Ratsverlaß 31. März 1595)
- 61 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 1, Seite 412
- 62 Dazu allgemein Carl Ludwig Sachs: Metzgergewerbe und Fleischversorgung der Reichsstadt Nürnberg bis zum Ende des 30jährigen Krieges. MVGN 24 (1922), Seite 1–260; hier Seite 7. — Freibänke werden allerdings schon weit früher erwähnt!
- 63 Ratsverlässe vom 20. und 24. November 1607.
- 64 AvN, QNG, Nr. 5, Band 3, Seite 16 (Verlegung auf die Ostseite der Brücke 1480). — Tucher (wie Anmerkung 19), Seite 113.
- 65 MVGN 52 (1963/64), Seite 461–462
- 66 AvN, Rst. Bauamt, VIa 251, Prod. 5
- 67 Ebd., VIa 250
- 68 Ebd., XLIX 25
- 69 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 5, Seite 638. Datum 14. Juni 1501.
- 70 StAN, Rep 60a, Nr. 1748, Blatt 40 (Ratsverlaß 25. Februar 1603).
- 71 Chroniken (wie Anmerkung 6), Band 4, Seite 165
- 72 v. Stromersches Archiv Grünsberg, Baumeisterbuch I, Blatt 53

- 73 GNM Bibliothek, Hs. 820 2<sup>0</sup> (Bibliothek Paul W. Merkel), Blatt 483'
- 74 StAN, Rep. 60a, Nr. 1642, Blatt 34 (Ratsverlaß 18. Januar 1595)
- 75 Ebd., Nr. 1646, Blatt 42' (Ratsverlaß 16. Mai 1595)
- 76 Müllners Annalen; zitiert nach MVGN 5 (1884), Seite 10
- 76a Sachs (wie Anmerkung 63), Seite 135–148
- 76b StAN, Rep. 21, Nr. 558. Ratsverlässe 25. September und 22. Dez. 1621.
- 77 StAN, Rep. 60a, Nr. 1835, Blatt 35' (Ratsverlaß 17. Oktober 1609)
- 78 Schultheiß (wie Anmerkung 20), Seite 95–99
- 79 AvN, Lib.lit. 62.200. Die Vornamen Hans und Elisabeth, die hier genannt werden, entsprechen denen der Eltern Lorenz Strauchs. Ein anderes Ehepaar gleichen Namens ist zu dieser Zeit nicht nachweisbar.
- 80 Hannshubert Mahn: Lorenz und Georg Strauch. Reutlingen 1927. — Wilhelm Schwemmer: Lorenz Strauch. In: Fränkische Lebensbilder. Band 4, Würzburg 1971. Seite 186–195.
- 81 MVGN 43 (1952), Seite 73; 7(1888), Seite 115. — Pilz verwechselt allerdings den „weissen pirpreu bey der seg“ mit dem Weizenbräuhaus.
- 82 AvN, Lib.lit. 97.52. Die Namen Hans, Endres und Lorenz entsprechen den Taufeinträgen der Gebrüder Strauch; die verstorbene Schwester Elisabeth heißt hier jedoch Barbara. Bei der Seltenheit des Namens Strauch kann es sich trotzdem nur um die Familie des Malers handeln.
- 83 Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg, G 672 (Aufschrift siehe Text zu Bild 20). — Bayerische Staatgemäldesammlungen München, Inventarnummer 1131. Rückseitige Aufschrift: „In der gestalt Im 1575 jar Ward ich Hanns Strauch 65 Jar alt. den 24 Marty im 80 Jar nam ich mein end gott verleih uns alle ein froeliche vrstendt“.
- 84 AvN, Lib.lit. 89.23: „Weinschenk“. Landeskirchliches Archiv Nürnberg (künftig: LkA), Totenbücher St. Lorenz: „gewesener Wirtt bey den gulden leist, auff dem neuen baw bey dem Hiserlein“.
- 85 AvN, Quartienliste von 1798. — Vgl. auch Bauamt VIIa 74.
- 86 Inhaltlich (ohne die topografische Lokalisierung) nach Willi Wörthmüller: Die Nürnberger Trompeten- und Posaunenmacher des 17. und 18. Jahrhunderts. MVGN 45 (1954), Seite 208–325; hier 240–244.
- 87 Wohnung: LkA, Totenbücher St. Lorenz 1583, 1602, 1616, 1628, 1632
- 88 AvN, Rst. Bauamt, XXXI 10, Prod. 1
- 89 Ratsverlässe 31. Juli und 12. August 1589
- 90 AvN, Rst. Bauamt LXXIIIb 4
- 91 LkA, Totenbuch L 83, Seite 433–435 (Wohnung: Creutzgaß)
- 92 Jürgen Dieselhorst: Die Bestrafung der Selbstmörder im Territorium der Reichsstadt Nürnberg. MVGN 44 (1953); hier Seite 154.
- 94 AvN, Rst. Bauamt, VIIa 317
- 95 AvN, Nbg. Chroniken, Nr. 62, Blatt 143; Nr. 60, Blatt 469a
- 96 AvN, Genealogische Papiere Tyroff: Grundsteinlegungsurkunde
- 97 Zusammengefaßt aus beiden Verhören Weickmanns. Siehe Hermann Pies: Die Wahrheit über Kaspar Hausers Auftauchen und erste Nürnberger Zeit; Saarbrücken 1956, Seite 39–41 und 194–199. Die Aussagen erfolgten unter Eid; trotzdem können z. B. Hausers Worte „Neue Torstraße“ zu diesem Zeitpunkt nicht gefallen sein.
- 98 Bedeutender zeitgenössischer Bau von Otto Ernst Schweizer.
- 99 Nürnberger Altstadtberichte 4 (1979), Seite 61, Bilder 12 und 13.
- 100 Vgl. die Bilder 32 und 33. Auch vom Wohnhaus der Trompetenmacherfamilie Haas stand noch die Fassade mit einigen Zwischendecken.
- 101 1880 Guß nach altem Holzmodell; bis 1945 Ecke Heu-/Ebnersgasse.
- 102 Baulinienplan 3386 vom 12. Februar 1958.
- 103 Nürnberger Nachrichten, 3. 7. 1974 („Geplante Zerstörung ist brutal“).

# Dionysius oder Alban?

*Helga Petry*

Als die Altstadtfreunde im April 1976 einen Spaziergang über den Johannisfriedhof durchführten, wurde auch die Johanniskirche besichtigt und erklärt. Bei den Vorbereitungen für diese Führung fiel mir eine der dortigen Heiligenfiguren besonders auf.

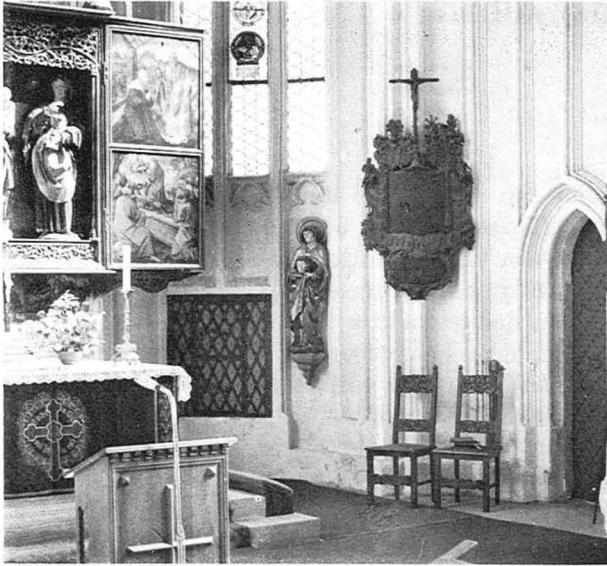
Die etwa 120 cm große, holzgeschnitzte Figur befindet sich im Chor der Kirche rechts neben dem Hauptaltar auf einer Konsole an der Wand (Bild 1). Der Heilige ist als vollständige Gestalt dargestellt, trägt aber zusätzlich seinen Kopf, der auf einem Buch liegt, auf den Händen (Bild 2). Es muß also ein Heiliger sein, der den Märtyrertod des Enthauptens erlitten hat.

In der neueren Literatur, beginnend mit der Dissertation von Max Herold 1917, wird diese Figur als Dionysius bezeichnet<sup>1</sup>. Seitdem findet sich dieser Name in allen einschlägigen Beschreibungen wieder, bis hin zum Kurzinventar der „Bayerischen Kunstdenkmale“<sup>2</sup>. Eine besondere Begründung dafür wird nicht gegeben. Daß diese Deutung jedoch nicht immer üblich war, kann man dem frühesten ausführlichen Buch über den Johannisfriedhof von Johann Martin Trechsel aus dem Jahr 1735 entnehmen. Hier heißt es über die Figur: „Das Bildnüss Johannis des Täuffers von sauberer Bildschnitzer-Arbeit, sein abgehauenes Haupt auf einem geschlossenen Buch mit beeden Händen vor sich haltend“<sup>3</sup>.

Das war für mich der Anlaß, zu überlegen, mit welchem Heiligen man es hier wirklich zu tun hat und ob nicht möglicherweise eine ganz andere Erklärung als bisher in Betracht zu ziehen ist.

Die Deutung als Johannes der Täufer läßt sich ikonographisch wohl ausschließen. Zwar ist auch er durch Enthauptung gestorben; aber trotzdem erscheint er niemals mit seinem Kopf in der Hand. Er wird dagegen als jugendliche, oft bärtige Gestalt dargestellt, die ein Fellgewand trägt und neben einem Kreuzstab oder einem Schwert stets ein Lamm (meist auf einer Schale oder auf einem Buch) mit sich führt.

Kann es sich um Dionysius handeln? Er war Bischof von St. Denis und gilt als Nationalheiliger der Franzosen. Um das Jahr 300 starb er durch Enthauptung; sein Namenstag ist der 9. Oktober. Da er zu den 14 Not-



Chor der  
Johanniskirche  
in Nürnberg.  
Die Figur steht  
an der Wand  
zwischen Altar  
und  
Sakristeitür.

1

helfern gerechnet wird, findet man ihn ziemlich oft künstlerisch dargestellt. Dabei trägt er in der Regel seinen Kopf (manchmal auch nur die Schädeldecke) in der Hand.

Nun aber kommt das Entscheidende: Dionysius ist, seinem Rang gemäß, stets mit den Insignien eines Bischofs ausgestattet. Dazu gehören, neben dem kostbaren Gewand, vor allem der Bischofsstab und die Bischofsmütze (Mitra). Die Mitra besteht aus je einem gebogenem Schild von dreieckigem Umriß über Stirn und Hinterkopf, an der Rückseite mit herabhängenden Bändern versehen. Fast immer sind beide Köpfe, also auch der abgeschlagene, mit der Bischofsmütze geschmückt <sup>4</sup>.

Die Darstellungen des Dionysius im Nürnberger Raum unterscheiden sich in keiner Weise von dieser Regel. Als besonders eindrucksvolles Beispiel sei dafür das Gemälde Hans von Kulmbachs am Annenaltar der Lorenzkirche gezeigt (Bild 3). Nur wenige Schritte entfernt in derselben Kirche findet man am linken Flügel des Katharinenaltars von Michael Wolgemut schon wieder einen Dionysius als Bischof.

Demgegenüber trägt die Figur in der Johanniskirche weder Bischofsgewand noch Mitra. Vergleicht man sie mit den beiden Darstellungen in der Lorenzkirche, dann kann man nur sagen: Den Heiligen Dionysius stellt sie sicher *nicht* dar! Aber wen sonst?



*Dionysius oder Alban? Die Figur in der Johanniskirche*



*St. Dionysius (rechts) am Annenaltar der Lorenzkirche in Nürnberg. Gemälde von Hans von Kulmbach, um 1522. Der Heilige trägt Bischofsornat. Beeindruckend, wie beim vorigen Bild, ist der unterschiedliche Ausdruck der beiden Gesichter.*

Nächste Seite:  
*St. Alban in der Johanniskirche in Gutenstetten (Mfr.)*

3

In einem neueren einschlägigen Lexikon<sup>5</sup> sind als Heilige, die ein abgeschlagenes Haupt als Attribut führen, nicht weniger als zwölf Namen aufgezählt: Alban von England, Alban von Mainz, Dionysius, Exuperantius, Felix und Regula, Justus, Plazidus von Disentis, Theonestus, Theopompus, Valentin Priester, Valentin von Solothurn.

Bei der Prüfung der Frage, wer aus dieser langen Reihe eine Beziehung zu Nürnberg haben könnte, stieß ich auf den Heiligen Alban von Mainz.

Alban war römischer Priester und Missionar. Im Jahre 406 erlitt er auf den Feldern vor Mainz den Märtyrertod des Enthauptens. In Mainz liegt er auch begraben; sein Namenstag ist der 21. Juni.

Dargestellt wird Alban fast ausschließlich als Diakon. In den Händen hält er sein abgeschlagenes Haupt, oft auf einem Buch liegend. Die Gestalt des Heiligen kann kopflös bleiben oder auch einen zweiten Kopf besitzen. Zuweilen taucht als zusätzliches Attribut noch das Schwert auf<sup>6</sup>.

In Nürnberger Kirchen ist Alban allerdings nicht zu finden. Auch in der fränkischen Umgebung scheint er nicht heimisch zu sein: Die ikonographischen Register der bereits erschienenen großen Bände der



„Kunstdenkmäler von Bayern“ (alte Landkreise Lauf, Hersbruck, Pegnitz, Schwabach) nennen keinen einzigen Standort. Aber dennoch kann man dem Heiligen zumindest einmal in unserer Nähe begegnen: In der Kirche zu Gutenstetten bei Neustadt/Aisch.

Der 1511 datierte Johannishaltar der dortigen Pfarrkirche ist ein prächtiges Beispiel der reichen Kirchenkunst im Nürnberger Umland. Im Schrein stehen Schnitzfiguren der drei Heiligen Johannes der Täufer, Veit und Alban. Der letztere ist ganz in der oben angegebenen Weise dargestellt (Bild 4); um jeden Zweifel zu nehmen, trägt seine Mantelschließe die Aufschrift „Albonus“.

Die bisher einzige Kirchenbeschreibung<sup>7</sup> sieht in dem Altar eine Stiftung des Landesherrn Markgraf Friedrich d. Ä. (1486–1515), dessen Wappen auch die Predella ziert. Friedrich d. Ä. war aber Onkel des Erzbischofs von Mainz, der Stadt Albans! Gleichzeitig unterhielt Friedrich d. Ä. Beziehungen zu Nürnberg, wo er das Markgrafenfenster mit seinem Bildnis in die Sebalduskirche stiftete und durch zwei Nürnberger Künstler (Hans von Kulmbach und Veit Hirsvogel) ausführen ließ. Nürnberg aber ist wohl auch die



künstlerische Heimat des Gutenstettener Altars; er wird, was seine Schnitzarbeiten betrifft, allgemein dem „Meister des Marthaltars“ zugeschrieben<sup>8</sup>.

Es gibt aber gleichzeitig eine noch viel auffallendere Beziehung Nürnbergs zu Mainz: Der ranghöchste Geistliche der Stadt, Melchior Pfinzing, der gerade den höfischen Roman „Theuerdank“ zur Verherrlichung Kaiser Maximilians schrieb, war nicht nur Probst von St. Sebald (wozu bekanntlich auch die Johanniskirche gehörte), sondern ab 1518 auch Probst von St. Alban in Mainz. In den ersten Wirren der Reformation 1521 wechselte Pfinzing sogar für immer dorthin über.

Noch vorher hatte er eine bronzene Marienfigur in die Sebalduskirche gestiftet, die, von Stefan Godl gegossen, an einem Chorpfeiler gegenüber dem Sebaldusgrab stand. Auf ihrer hölzernen Konsole waren die Wappen der Pfinzing sowie der Probsteien St. Sebald und St. Alban (schreitender Esel) vereinigt<sup>9</sup>. Während sich die Figur seit 1947 im Germanischen Nationalmuseum befindet, verblieb die Konsole in der Kirche und ging dort offenbar verloren.

Ist es demnach so unmöglich, daß in Nürnberg auch der Stadtheilige von Mainz, dieses wichtigen Handels- und Umschlagplatzes, stehen könnte? Ich wollte diesen Gedanken, der aus der genauen und unvoreingenommenen Betrachtung bei unseren Altstadtspaziergängen hervorgegangen ist, hier wenigstens einmal zur Diskussion stellen.

#### *Anmerkungen:*

<sup>1</sup> Max Herold: Die St. Johanniskirche in Nürnberg (= Beiträge zur fränkischen Kunstgeschichte, Heft 8). Erlangen 1917. Seite 56 f. und Tafel 7.

<sup>2</sup> Günther P. Fehring und Anton Röss: Die Stadt Nürnberg (= Bayerische Kunstdenkmale, Band 10). München, 2. Auflage 1977. Seite 414.

<sup>3</sup> Johann Martin Trechsel: Verneuertes Gedächtnis Des Nürnbergischen Johannis-Kirch-Hofs. Frankfurt und Leipzig 1735. Seite 780.

<sup>4</sup> Joseph Braun: Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst. Stuttgart 1943. Spalte 184–188.

<sup>5</sup> Hiltgart L. Keller: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart, 4. Auflage 1979. Seite 528.

<sup>6</sup> Braun (siehe Anmerkung 4), Spalte 49–52. — Otto Wimmer: Kennzeichen und Attribute der Heiligen. Innsbruck u. a.; Seite 124.

<sup>7</sup> Joachim Hotz: Gutenstetten, ev.-luth. Pfarrkirche St. Johannes Baptista (= Schnell und Steiner Kunstführer Nr. 1024). München u. a. 1975, Seite 6. Es fällt auf, daß hier ebenso wie in Nürnberg die Albanfigur in einer Johanniskirche steht.

<sup>8</sup> Wilhelm Funk: Der Meister des Marthaltars in der St. Lorenzkirche in Nürnberg. Nürnberg und Berlin 1938.

<sup>9</sup> E. F. Bange: Die deutschen Bronzestatuetten des 16. Jahrhunderts. Berlin 1949. Seite 49. — Heinrich Höhn: Nürnberger Renaissanceplastik. Nürnberg 1924. Seite 176.



#### Nachweis der Abbildungen (nach Seitenzahlen)

- Mulzer: 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 43, 51 (unten), 55 (rechts),  
66, 67 (beide), 68, 87  
Hauptamt für Hochbauwesen, Bildstelle: 51 (Mitte), 55 (links), 69 (oben),  
70 (alle vier), 71, 72  
Foto-Hörlein, im Auftrag der Altstadtfreunde: 47, 48, 51 (oben), 53, 61, 65  
Nürnberger Nachrichten: Contino 8, 9 (beide), 10; Bauer 75; Kemmether 7  
Staatsarchiv Nürnberg: 40 (beide), 44  
Stadtgeschichtliche Museen Nürnberg: 41, 58, 59  
Lagois: 84, 85, 86  
Germanisches Nationalmuseum: 36, 39  
Hahn: 11 (rechts), 13  
Strohmeyer: 5 (beide)  
Becker: 12  
Kranz-Pätow, Lübeck: 2  
Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg: 62  
Nürnberger Zeitung: Guttenberger 6  
Stromersches Archiv Grünsberg bei Altdorf: 57  
Alte Postkarte: 69 (unten)  
Unbekannt: 11 (links)

#### Herkunft der Vorlagen

- 36: Germanisches Nationalmuseum, Plo 225  
39: Germanisches Nationalmuseum, StN 13 193  
40 (links), 44: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 58, Nr. 126 (Duplikat aus dem  
Pfinzing-Atlas)  
40 (rechts): Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 58, Nr. 13  
41, 58, 59: Stadtgeschichtliche Museen Nürnberg, Grafische Sammlung  
47, 53, 65: Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 58, Nr. 42 (Prospekt des Hieronymus  
Braun). Es handelt sich um eine Aufnahme des Originals, nicht des Nach-  
drucks von 1896!  
48: Stadtarchiv Nürnberg, Rst. Bauamt, Nr. VIIa 95, Prod. 2  
51 (oben): Stadtarchiv Nürnberg, Rst. Bauamt, Nr. VIIa 392  
51 (Mitte): Stadtarchiv Nürnberg, Rst. Bauamt, Nr. VIa 35  
57: Stromersches Archiv Grünsberg bei Altdorf, Baumeisterbuch I des Wolf  
Jacob Stromer, Blatt 53  
61: Stadtarchiv Nürnberg, Plansammlung, Nr. 348 (Stadtkarte des Hans Bien)  
62: Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg, G 672  
69 (unten): Hochwasserkatastrophe in Nürnberg Februar 1909. 16 Kupfer-  
tiefdruckkarten. Dr. Trenkler & Co., Leipzig / Heinrich Nüßlein, Nürnberg.

Klischees: Repro-Kern, Nürnberg

Druck: Osterchrist, Nürnberg